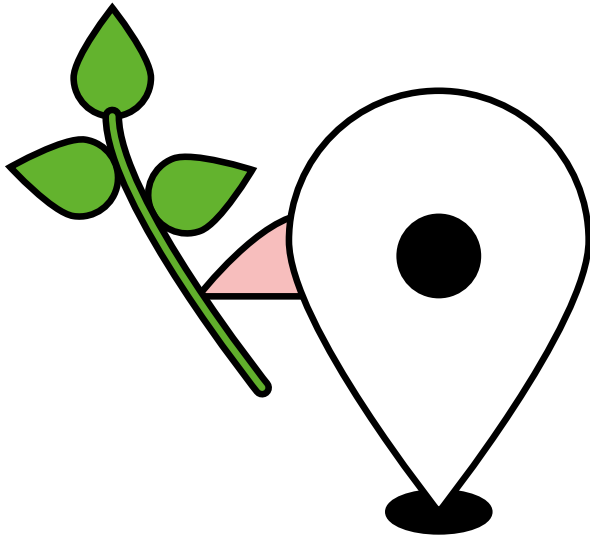


FRIEDEN FÄNGT BEI UNS AN

**50 jahre**

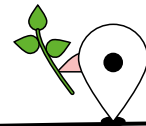
LEIBNIZ-INSTITUT HESSISCHE STIFTUNG  
FRIEDENS- UND KONFLIKTFORSCHUNG





**FRIEDEN FÄNGT BEI UNS AN**

# frieden fängt bei uns an



Wenn wir über Frieden sprechen, denken wir meist daran, bewaffnete Kriege oder Konflikte zu beenden oder zu verhindern. Wir erinnern uns an die Katastrophe zweier Weltkriege, an das „Niemals wieder“ der Vereinten Nationen als Reaktion auf den Zivilisationsbruch der Shoa, an Srebrenica und an Ruanda, und wir denken an die Ukraine, den Jemen, den Irak, Südsudan oder an Syrien, wo aktuell militärische Konflikte ausgetragen werden. Und so sehr diese Gräuelpunkte unser Bewusstsein von der Notwendigkeit des Friedens prägen, so lassen sie uns doch manchmal vergessen, dass Frieden nicht nur global gestiftet werden muss, im Fernen Osten, im globalen Süden, zwischen verfeindeten Staaten oder Allianzen. Frieden beginnt bei uns, in unserer Familie, vor unserer Haustür, mit unseren Nachbarn, in unseren Städten, in unserer Gesellschaft. Nur eine Gesellschaft, die in Frieden miteinander lebt, kann auch nach außen Frieden stiften.

Frieden beginnt aber nicht nur bei uns und im Kleinen, sondern er ist immer zugleich mit dem Frieden im Großen verknüpft. Die fortschreitende Globalisierung aller Lebensbereiche, bei all ihren positiven Effekten, sorgt dafür, dass wir in unserer Gesellschaft weder verschont

bleiben von den Erschütterungen in anderen Teilen der Welt, seien es politische oder wirtschaftliche Krisen, seien es Naturkatastrophen, Pandemien oder Konflikte, noch dass wir uns von ihnen abschotten können: Nirgendwo bemerken wir das gegenwärtig deutlicher als an der Corona-Pandemie, die auf der ganzen Welt wütet, Volkswirtschaften in die Knie zwingt und auch bei uns im Frühjahr zu einem nahezu vollständigen Shutdown des öffentlichen Lebens geführt hat. Neben allen anderen direkten und indirekten Auswirkungen auf unser Institut führt die Pandemie ganz konkret dazu, dass wir unsere geplanten Jubiläumsfeierlichkeiten auf das Jahr 2021 verschieben müssen.

Die Effekte von Krisen bemerken wir teilweise in Reise- und Lieferengpässen für Güter, in politischen Blockaden, steigenden Flüchtlingszahlen oder aber auch dadurch, dass Konflikte direkt in unsere Gesellschaften getragen werden. Terrorismus mag Begleiterscheinung globaler Konfliktkonstellationen sein, aber er manifestiert sich genauso im Herzen Europas, in Paris oder am Breitscheidplatz in Berlin. Auch der sogenannte Islamische Staat, der jahrelang den Nahen Osten tyrannisierte, wurde von ausreisenden Anhänge-



*Nicole Deitelhoff*

rinnen und Anhängern aus Europa genährt. Terrorismus ist keine Einbahnstraße.

Auch im Kontext bewaffneter Konflikte, nämlich in der Rüstungskontrolle geht es zwar zunächst darum, die Großmächte dazu zu verpflichten, ihre Waffenarsenale zu verringern oder zumindest nicht weiter auszubauen, aber Rüstungskontrolle hängt genauso mit Kleinwaffen zusammen. Die Verfügbarkeit von und das Handeln mit Handfeuerwaffen muss drastisch eingeschränkt werden, damit nicht nur Konflikte im globalen Süden, sondern auch Amokläufe in den USA, aber auch bei uns, eingedämmt werden können.

Die Digitalisierung tut ein Übriges, um unsere Welt zu verkleinern: Schad-Software bedroht kritische Infrastrukturen wie die Energieversorgung oder Verkehrs- und Transportsysteme. Waffen können inzwischen mit 3D-Druckern an jedem Ort der Welt gefertigt und verfügbar gemacht werden. Soziale Bots und Internet-Trolle beeinflussen die öffentliche Meinung und demokratische Wahlen mit dem Ziel, die freie Gesellschaft zu destabilisieren.

Unabhängig davon, wo Konflikte und Probleme auftreten: Sie sind oft direkt bei uns spürbar oder werden

bei uns ausgetragen, aber nicht selten gehen sie auch von unserer eigenen Gesellschaft aus. Die Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder allgemein von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und die damit einhergehenden Gewalttaten, die wir in vielen westlich-liberalen Staaten wie auch bei uns sehen, sind zwar im Kontext globaler Krisen und Konflikte zu sehen; aber sie sind nicht einfach nur eine Folge dieser Konflikte, sondern haben ihre Ursachen ebenso in unserer eigenen Gesellschaft. Umso bedeutsamer ist es, bei uns selber Frieden zu stiften durch die Verteidigung oder Herstellung der gesellschaftlichen Grundlagen von Frieden: Respekt und Toleranz im Miteinander einüben und pflegen, öffentliche Auseinandersetzungen über strittige Themen fördern und einfordern, wo sie zu erlahmen drohen, und eine Wirtschafts- und Wohlfahrtspolitik befördern, welche die natürlichen Lebensgrundlagen erhält und die Schwächsten schützt. Nur eine Gesellschaft, die in diesem Sinne friedensfähig ist, kann den Anfeindungen von außen und innen widerstehen, den diffusen Bedrohungen unserer Zeit begegnen und zum globalen Frieden beitragen.

## Impressum

50 Jahre HSFK – ein Magazin des Leibniz-Instituts Hessische  
Stiftung Friedens- und Konfliktforschung  
ISBN 978-3-946459-56-9

Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung  
Baseler Straße 27-31  
60329 Frankfurt/M.  
info@hsfk.de  
www.hsfk.de | www.prif.org  
Tel.: 069 959 104-0

### Herausgeberin

Prof. Dr. Nicole Deitelhoff

### Redaktion

Barbara Dörrscheidt (Leitung), Karin Hammer, Eva Neukirchner,  
Gunnar Placzek, Manuel Steinert

### Studentische Unterstützung

Frank Kuhn, Sophia Schmidt, Leonard Wagner

### Layout und Satz

grübel-fabrik e.K., Frankfurt am Main

### Bildkonzept, Grafiken/Illustrationen

Institut für Neue Kommunikation, Offenbach am Main

### Druck

Buch- und Offsetdruckerei Häuser KG, Köln

### Bildnachweise

Bleckmann, Jana: S. 38 (rechts), S. 40 | Dadbhawala, Deven (Flickr, CC BY-NC-ND 2.0): S. 75 | Diesseits Kommunikationsdesign GbR: S. 47 (Cover Friedensgutachten) | Dettmar, Uwe: S. 5, S. 14, S. 53 | Dörrscheidt, Barbara: S. 11, S. 14 (links), S. 35 | Elias, Manuel: S. 69 (rechts, UN Photo) | EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium: S. 63 | Fahrnberger, Helge: S. 58 (rechts, Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0) | Giribas, Jose: S. 15 (Süddeutsche Zeitung Photo, rechts) | Haerdle, Isabel: S. 62 | Leibniz-Gemeinschaft: S. 44, S. 45 | Lipponen, Antti: S. 54 (Flickr, Image by MODIS on board Terra satellite, CC BY 2.0) | North Atlantic Fisheries Arbitration, The Hague, 1910 (Wikimedia Commons, CC0 1.0 Universal): S. 38 | Pape, Paul: S. 38 (rechts), S. 40, S. 41 | picture alliance: S. 66 | Praefcke, Andreas: S. 51 (Wikimedia Commons, CC BY 3.0) | Privatarchiv Dieter Senghaas: S. 21, S. 24 | Schittko, Robert: S. 37 | Sierra, Luis Enrique: S. 60 | Steinert, Manuel: S. 22 | tagesschau24: S. 48 | The International Institute for Strategic Studies (IISS): S. 58 (links) | U.S. Army: S. 15 (links, Wikimedia Commons, public domain) | United States Office of War Information: S. 69 (links, public domain) | 21st Century Fox: S. 71, S. 73 | Seite 65: Bianet/DW Hindi/CCTV/Grude.com/Spiegel Online

gedruckt auf umweltfreundlichem Papier



# inhalt

## wir ... hier



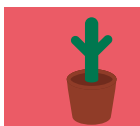
Über Mut, Neugierde und die Lust zu streiten: Interview mit Harald Müller und Nicole Deitelhoff	10
Das Frühjahr 1989: Politikberatung mit politischen Folgen	15
50 Jahre HSFK: Eine Chronik	16
Die HSFK in Zahlen: Damals und heute	18
Ein kritischer Friedensforscher: Dieter Senghaas im Gespräch	20
Ein Ort für die Forschung von morgen: Über Vergangenheit und Zukunft der HSFK-Bibliothek	25
Ernst-Otto Czempel, Spiritus Rector der HSFK	28

## wir ... in frankfurt und hessen



Gut vernetzt in Frankfurt und Hessen: Unsere Partner	32
„Erfolg allein ist nicht das Kriterium“: Der Hessische Friedenspreis	34
Making Crises Visible: Eine Ausstellung der Krise	37

## wir ... in deutschland



Frankfurt – Berlin / Berlin – Frankfurt: Das Berliner Büro	44
Das Friedensgutachten	47
Die HSFK und das Auswärtige Amt	51
Umwelt und Frieden: Interdisziplinäre Kooperation in der Leibniz-Gemeinschaft	54

## wir ... in der welt



Einmal um die Welt und zurück: Friedensforschung international	58
Wie bitte? Die HSFK in internationalen Medien	65
75 Jahre Vereinte Nationen, 50 Jahre Nuklearer Nichtverbreitungsvertrag – Doch die Feierlaune bleibt aus. Ein Essay von Christopher Daase	66
Glotze an, Popcorn raus: Sci-Fi-Klassiker unter der Lupe	70





# wir ... hier

Eines hat sich auch nach 50 Jahren Institutsgeschichte nicht geändert:  
Kluge Köpfe und ihr persönliches Engagement sorgen dafür, dass die  
HSFK sich weiterentwickelt, modern bleibt und stetig mehr Gehör findet,  
um zum Frieden in der Welt beizutragen.



# über mut, neugierde und die lust zu streiten

**Harald Müller stand 20 Jahre an der Spitze der HSFK, bevor Nicole Deitelhoff im Jahr 2016 das Ruder übernahm. Ein Gespräch über erste Eindrücke, die Verbindung von Wissenschaft und Praxis und die Frage, was die HSFK seit 50 Jahren ausmacht.**

*Interview: Barbara Dörrscheidt*

**Herr Müller, Sie haben die HSFK drei Jahre nach ihrer Gründung 1973 als Student erstmals betreten. Was war Ihr erster Eindruck?**

**Harald Müller:** Der erste Eindruck war überwältigend, denn man ging damals direkt durch die Eingangstür in die Bibliothek. Eine Riesensammlung an einschlägigen Büchern, die Vielfalt des Angebots war einfach magisch. Und mein Gefühl war: Da will ich hin. Als ich im August 1976 Mitarbeiter wurde, hatte die HSFK erhebliche innere Konflikte zwischen Professoren und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zwischen „Linken“ und „Konservativen“. Das waren Nachwehen der 68er-Bewegung. Die HSFK hatte jahrelang um Anerkennung zu kämpfen, vor allem in der konservativen Öffentlichkeit. Damals stellte die CDU-Fraktion im Hessischen Landtag jährlich einen Antrag auf Kürzung des HSFK-Haushalts um

eine Million DM. Das hätte für das Institut das Ende bedeutet.

**Nicole, du bist 2001 als Stipendiatin an die HSFK gekommen. Wie war denn dein erster Eindruck?**

**Nicole Deitelhoff:** Als ich an die HSFK gekommen bin, war für mich das Institut eigentlich ein Buch mit sieben Siegeln. Ich kannte überhaupt niemanden außer Harald Müller. Für mich hat sich das Institut vor allem durch ganz kurze Wege ausgezeichnet. Alle Kollegen waren immer direkt ansprechbar, unglaublich hilfsbereit. Das war fantastisch.

**2001 war auch das Jahr des Anschlags vom 11. September. Herr Müller, wie groß war der Einfluss dieses Ereignisses auf die Entwicklung der HSFK?**



*Harald Müller, ehemaliger Leiter der HSFK, zusammen mit Nicole Deitelhoff, die das Amt 2016 von ihm übernahm.*

**Harald Müller:** Es gab natürlich die unmittelbare Anforderung an uns, Orientierungswissen für die Öffentlichkeit zu liefern. Die Medien rannten uns die Bude ein. Wir haben die Merkmale der Anschläge mit vorherigen Aktionen von Al Qaida verglichen und dann noch am selben Tag in den Medien vertreten, dass Osama Bin Laden deren Urheber sei. Wir waren unter den Ersten, die diese Diagnose gestellt haben. Wir waren nassforsch, aber trafen letzten Endes ins Schwarze. Das brachte uns natürlich Anerkennung ein. Terrorismus wurde zwar nicht zu unserem Kernthema, allerdings hatte 9/11 noch eine andere Folge: Der Irak-Krieg wurde einer unserer zentralen Forschungsgegenstände, mit dem wir beweisen konnten, dass wir mit unserem Forschungsprogramm über das ambivalente Verhältnis von Demokratie und Frieden im Zentrum der Zeit standen.

**Sie haben die HSFK über zwanzig Jahre geleitet. Was waren Ihre größten Erfolge?**

**Harald Müller:** Dass es uns gelungen ist, Theorie und Praxis zu verbinden, und zwar nahezu in der Tätigkeit jedes einzelnen Wissenschaftlers und jeder einzelnen Wissenschaftlerin. Zweitens, dass unsere wissenschaftliche Exzellenz mittlerweile dreimal zertifiziert worden ist vom Wissenschaftsrat und von der Leibniz-Gemeinschaft. Drittens die Förderung des Nachwuchses und die erfolgreiche Frauenförderung. Wir haben jetzt eine Chefin, wir haben so viele Frauen im Vorstand wie Männer, wir haben eine große Zahl an Mitarbeiterinnen und mehr Doktorandinnen als Doktoranden, wenn ich das richtig sehe. Ich bin viertens stolz auf die finanzielle Konsolidierung und fünftens nicht zuletzt auf zwei erfolgreiche Generationswechsel an der

Spitze. Man weiß, dass zwei friedliche Führungswechsel in einer Demokratie als Indikator ihrer Stabilität gelten. Dieses Institut ist stabil. Und es hat gezeigt, dass jeder Mensch und jede Art von Leitung auch ersetzbar sind.

**Nicole, du hast das Ruder 2016 übernommen. Wie blickst du auf die bisherigen vier Jahre zurück?**

**Nicole Deitelhoff:** Naja, es war lange nicht klar, ob wirklich jeder ersetzbar ist, aber nach vier Jahren sind die schlimmsten Klippen umschifft. Nein, es waren vier sicherlich ungeheuer anstrengende, aber auch wirklich inspirierende Jahre. Neuerungen führen natürlich auch zu Konflikten, wir diskutieren auch heute noch über neue Themen und neue Strukturen. Die HSFK war eben immer ein dynamisches Institut – das bleibt so und das macht uns schließlich erfolgreich.

**Wohin soll es denn in den nächsten Jahren gehen aus deiner Sicht?**

**Nicole Deitelhoff:** Wir haben uns in den letzten Jahren durchaus in der Breite unserer Themen weiterentwickelt, das muss man jetzt erst einmal konsolidieren. Wir haben uns im Bereich Terrorismusforschung spezialisiert, die Radikalisierungs- und Extremismusforschung an die HSFK geholt, auch Polarisierung und gesellschaftlichen Zusammenhalt stärker als in den 90er und 2000er Jahren in den Fokus gerückt und dafür Anerkennung erhalten. In Zukunft möchte ich das, was wir traditionell immer schon sehr stark gemacht haben – also grenzüberschreitende Konflikte, internationale Konfliktlagen, Rüstungskontrolle – enger verzahnen mit unseren neuen Stärken im innergesellschaftlichen Forschungsgebiet. Aber wenn ihr mich danach fragt, wie ich mir die HSFK in fünf Jahren vorstelle: Diejenigen, die sich mit Friedens- und Konfliktforschung im engeren Sinne beschäftigt haben, wussten immer, dass die HSFK ein fantastisches Institut mit toller Forschung ist. Aber an allen außerhalb dieses Felds ist die HSFK einfach so vorbeigelaufen. Und das möchte ich gerne ändern, sodass wir in Zukunft nicht mehr nur ein Institut für Kenner sind, sondern ein Institut, das man kennt.

**Was wären denn mögliche Instrumente dafür?**

**Nicole Deitelhoff:** Das eine ist, dass wir uns bemühen, in unserer Stadt, in unserer Region aktiv zu sein und Angebote zu machen für die Stadtgesellschaft. Im Frühjahr war da etwa unser Ausstellungsprojekt „Making Crises Visible“, bei dem wir mit vielen Partnern in der Region zusammengearbeitet und einen Teil unserer Forschung begehbar, anfassbar, sichtbar gemacht haben. Zu sehen war die Ausstellung im Senckenberg Museum. Aber auch in Konfliktlagen wie dem extremistischen Anschlag von Halle müssen wir mit unserer Expertise bereitstehen und helfen. Wir haben beispielsweise der Stadt Hanau angeboten, dass unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Schulen und Vereine gehen oder auch für Diskussionsveranstaltungen zur Aufklärung bereitstehen. Damit möchten wir unserer gesellschaftlichen Verantwortung nachkommen.

**Eine wesentliche Aufgabe der HSFK ist die Politikberatung. Was letzten Endes zu bestimmten politischen Entscheidungen geführt hat, wissen wir in den meisten Fällen aber nicht. Herr Müller, können Sie von einem Fall berichten, bei dem Sie sicher sind, dass unser Beitrag wesentlichen Einfluss hatte?**

**Harald Müller:** Also ich denke am nächsten kommt man da in dem erstaunlichen Jahr 1989. Es begann damit, dass die NATO neue Kurzstreckenraketen nach Europa bringen wollte, auch nach Deutschland. Im Frühjahr war in Moskau schon der Pulverdampf eines Militärcoups zu riechen, Gorbatschow wackelte. Und einer der wesentlichen Momente, die dieses Wackeln ausgelöst hatte, war dieser geplante NATO-Beschluss, weil damit in den Augen der Hardliner die ganze Gorbatschow-Politik gescheitert wäre. Man sah auch im Auswärtigen Amt die Gefahr, dass der Entspannungsprozess zusammenbricht, und suchte nach Argumenten, um diesen NATO-Beschluss zu verhindern. Das Kanzleramt war unentschieden, Kohl war sehr NATO-treu. Wir bekamen einen Anruf aus Genschers Büro, ob wir sehr schnell eine Studie machen könnten, die verständlich darlegt, warum dieser Beschluss nicht getroffen werden sollte. Und wir machten das, ich glaube, inner-

## in den medien

Frankfurter Rundschau, 12.11.1987



Frankfurter Rundschau, 01.11.2000



FAZ, 27.07.2011



halb von zehn oder vierzehn Tagen. Genscher nahm das, brachte es zusammen mit anderen Vorlagen und marschierte ins Kanzleramt. Und das Ergebnis des Gesprächs war, dass Kohl davon überzeugt war, dass dieser Beschluss jetzt so nicht gefasst werden sollte. Kohl hatte innerhalb der NATO einen enormen Einfluss und konnte sehr gut mit dem US-Präsidenten Bush. Er brachte es fertig, Bush und Thatcher davon zu überzeugen, diesen Beschluss auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

**Das ist jetzt natürlich schwer zu toppen für dich, Nicole.**

**Nicole Deitelhoff:** (lacht) Ich wollte gerade sagen: Alles was ich jetzt beisteuern könnte, klingt daneben völlig profan. Ich glaube aber, dass es sich auch durchaus auszahlt, dass wir in den letzten Jahren auf die Trainingsebene gesetzt haben. Beispielsweise werden aus unserem Projekt „Salafismus in Deutschland“ unsere Videos, die einzelne Aspekte von Radikalisierungsprozessen darstellen, inzwischen in der Ausbildung der

Polizei in Baden-Württemberg eingesetzt. Ein anderes Beispiel ist, dass wir jedes Jahr die politikwissenschaftliche Ausbildung der angehenden Diplomatinen und Diplomaten im Auswärtigen Dienst machen und dort das, was wir hier an Erkenntnissen in der Forschung gewonnen haben, direkt in Praxismodule umsetzen.

**Nicole, was macht denn die HSKF aus deiner Sicht besonders? Gibt es so etwas wie eine spezifische DNA der HSKF?**

**Nicole Deitelhoff:** Ja, aus meiner Sicht ist das so. Die Grenzen zwischen Forschung, Forschungsunterstützung und Verwaltung wurden hier nie besonders scharf gezogen. Wir diskutieren immer sehr rege miteinander und streiten auch schon mal. Das ist etwas, das die HSKF bis heute auszeichnet. Sie ist insgesamt einfach extrem neugierig, was einem fast schon auf die Nerven geht (lacht). Außerdem haben die Kolleginnen und Kollegen einen Blick für das Wesentliche. Man diskutiert gerne über alles, man streitet auch gerne über alles,

aber am Ende des Tages geht es ums Wesentliche. Und dann wird sich eben nicht mehr an den kleinen Details aufgehalten, sondern dann haben alle das Große und Ganze im Blick. Und das ist etwas, das die HSKF meines Erachtens zu einem ganz besonderen Institut macht.

**Harald Müller:** Ich sehe das ganz ähnlich. Die HSKF unterscheidet sich von fast allen Leibniz-Instituten und anderen Instituten dadurch, dass sie nicht ihrem Direktor gehört. Sondern dass es eine weitgehende Partizipation der Mitarbeiterschaft auch an wesentlichen Entscheidungen des Instituts gibt. Dass der Forschungsrat nicht einfach eine Institution ist, die abnickt, sondern die wesentlichen Fragen der Institutspolitik mitdiskutiert und mit beeinflusst.

#### **Herr Müller, was wünschen sie der HSKF für die nächsten fünfzig Jahre?**

**Harald Müller:** Ich bin Emeritus. Und ein Emeritus hat weder das Recht noch die Pflicht, Visionen zu haben. Das war mein Job, solange ich dieses Institut zu leiten

hatte. Jetzt ist die Vision als Recht und als Pflicht in der Hand von Nicole. Und mein Privileg ist es, von der Seitenlinie mit ständiger Sympathie der Umsetzung ihrer Vision zuzusehen.

**Nicole Deitelhoff:** Solange das nicht wie in der Muppet-Show ist, wo dann die älteren Herren oben in der Loge sitzen, finde ich das ja eigentlich auch ein ganz schönes Bild. Nein, wenn ich über die nächsten fünfzig Jahre nachdenke, möchte ich auch keine großen Visionen entwickeln, sondern vielleicht eher ein paar Charaktereigenschaften hervorheben, von denen ich hoffe, dass sie die fünfzig Jahre begleiten werden. Und das sind Mut und Abenteuerlust. Die HSKF hat den Mut gehabt, von einem kleinen Landesinstitut in die Liste der Leibniz-Gemeinschaft einzutreten. Das war wirklich mutig. Und das war natürlich Ernst-Otto Czempel, aber vor allem Harald Müller zu verdanken. Wer weiß, was in zehn, in zwanzig Jahren anliegt, aber diesen Mut, dieses persönliche Engagement, das wünsche ich der HSKF auch für die nächsten fünfzig Jahre.



**harald müller**

*Prof. Harald Müller war von 1996 bis 2015 geschäftsführendes Vorstandsmitglied der HSKF. Er war zudem Professor für Internationale Beziehungen (1999–2016) an der Goethe-Universität Frankfurt/M., deren Ehrenmedaille er 2017 erhielt, und ist Träger des Thérèse Delpech-Preises des Carnegie Endowment for International Peace 2019 und der Wilhelm-Leuschner-Medaille des Landes Hessen.*



**nicole deitelhoff**

*2016 übernahm Prof. Nicole Deitelhoff die Institutsleitung. Sie ist seit 2009 Professorin für Internationale Beziehungen und Theorien globaler Ordnungspolitik an der Goethe-Universität Frankfurt/M. und leitet die HSKF-Programmbereiche Internationale Institutionen und Transnationale Politik. 2008 erhielt sie den Heinz Maier-Leibnitz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft und 2017 den Schader-Preis.*

# politikberatung mit historischen folgen

**Im Jahr 1989 wollte die NATO neue Kurzstreckenraketen in Europa stationieren – ein Vorhaben, das den Entspannungsprozess im Ost-West-Konflikt in Gefahr brachte. Letztendlich kamen die Raketen nicht. Eine Studie der HSFK spielte bei dieser Entscheidung eine wichtige Rolle.**

Ein Anruf aus dem Büro des damaligen Außenministers Hans-Dietrich Genscher setzte im Frühjahr 1989 alles in Gang: Neun HSFK-Wissenschaftler erarbeiteten gemeinsam die 80 Seiten starke Studie mit dem Titel *Modernisierung und kein Ende? Die „Modernisierung“ der Kurzstreckenraketen und die Defizite der sicherheitspolitischen Debatte in der NATO*. Darin forderten die Autoren, die Lance-

Rakete nicht durch ein Nachfolgesystem zu ersetzen – stattdessen sollten beide Seiten alle taktischen Nuklearwaffen drastisch reduzieren, unilateral und durch Verhandlungen, weitere „Zero-Options“ eingeschlossen. Das Papier überzeugte den damaligen Kanzler Helmut Kohl, der seinen Einfluss innerhalb der NATO nutzte und schließlich auch George Bush und Margaret Thatcher zum Umdenken brachte.



Test einer MGM-52 Lance Kurzstreckenrakete auf der White Sands Missile Range, 1965.



George Bush, Helmut Kohl und Margaret Thatcher auf dem G7-Gipfel in Paris am 14.07.1989.

# 50 Jahre hsfk – eine chronik



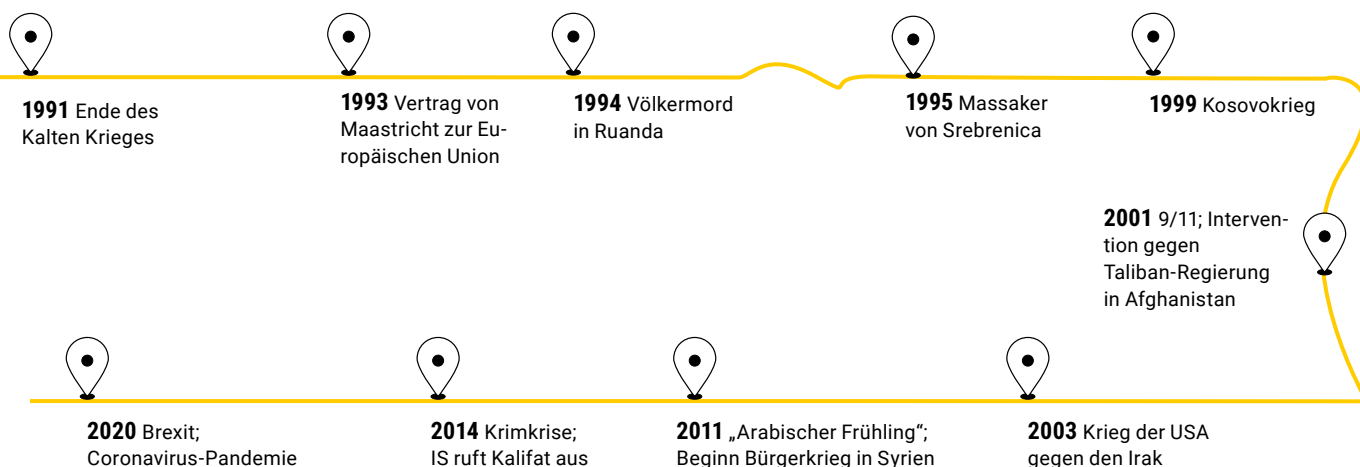
**1970** Die Gründung: Interesse an der Friedensforschung besteht sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf politischer Seite. Wie wichtig die Grundlagenforschung in diesem Bereich sei, betonte Bundespräsident Heinemann bereits 1969. Dem Marburger Friedensforscher Ernst-Otto Czempel gelingt es schließlich, den Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald von der Sinnhaftigkeit eines vom Land gestifteten Friedensforschungsinstituts zu überzeugen. Da es zum „Geist der Stadt“ Frankfurt passe, beschließt die Stadtverordnetenversammlung die Gründung des Instituts in Frankfurt sowie dessen materielle Unterstützung. Am 30. Oktober 1970 übergibt der Ministerpräsident die Stiftungsurkunde an den vorläufigen Vorstand.

**1971–1979** Die HSFK nimmt ihre Arbeit auf: Zunächst steht die Grundlagenforschung zum Ost-West-Konflikt im Fokus der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Rüstungskontrolle und die Außen- und Sicherheitspolitik der USA, der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland bilden Schwerpunkte der Forschung der HSFK. Darüber hinaus richtet eine Forschungsgruppe den Blick auf die Friedenspädagogik. Produziert werden überwiegend Monographien und umfangreiche akademische Aufsätze. Von außen wird die HSFK zunächst vielfach skeptisch wahrgenommen: Die hessische CDU zweifelt an den Leistungen des Instituts, fürchtet die Entstehung einer „Brutstätte linker Ideologie“ und fordert Haushaltskürzungen, während die Stasi die HSFK gleichzeitig als „Agenten des Imperialismus“ einordnet.

**1980–1989** Von der Theorie in die Praxis: Die HSFK setzt sich für die Rückkehr zur Entspannungspolitik ein und richtet ihre Forschung mehr an praktischer Politik aus. Erarbeitetes Grundlagenwissen wirkt nun stärker in der Politikberatung, unter anderem im Auswärtigen Amt und den Bundesministerien für Verteidigung und Entwicklung. Durch die Entstehung der Friedensbewegung in Deutschland kann sich die HSFK im öffentlichen Diskurs positionieren. Etwa bei der Debatte um die „Startbahn West“ am Frankfurter Flughafen, im Kampf gegen die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und vor allem in der Debatte über Kernwaffen in Europa vermittelt sie zwischen Aktivist:innen und der Politik und bietet Orientierungswissen an. Damit steigt die Bekanntheit des Instituts in Frankfurt und Hessen ebenso wie die Anerkennung durch die Politik.

Text: Eva Neukirchner





**1990–1997** Neuorientierung: Mit dem Ende des Kalten Krieges muss die Welt neu in den Blick genommen werden. Nach dem Ende des Mächtedualismus sind die internationalen Beziehungen komplexer geworden. Zu den zentralen Forschungsinteressen, der Kriegsursachenforschung und der Rüstungskontrolle, kommen nun auch die Bedingungen und Institutionen des Friedens hinzu.

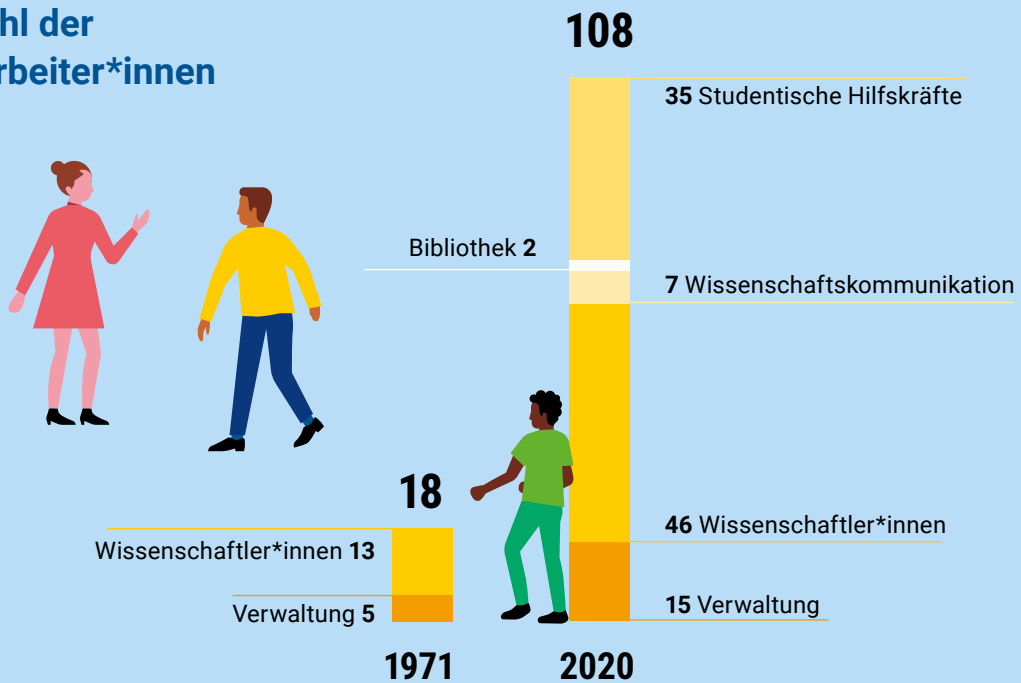
Das Staatensystem in Europa ordnet sich neu. Die HSFK warnt vor den möglichen Folgen der NATO-Erweiterung für das westlich-russische Verhältnis. Mit den Jugoslawienkriegen ergeben sich jetzt auch praktisch-ethische Fragestellungen zur Legitimität von humanitären Interventionen.

**1998–2008** Das Institut wächst: Die Vorbereitungen für die Aufnahme der HSFK in die Leibniz-Gemeinschaft beginnen. Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden eingestellt, der weibliche Anteil am wissenschaftlichen Personal wächst, Verwaltung und Buchhaltung werden neu strukturiert und aufgebaut. Im Lichte des Irak-Kriegs untersucht die HSFK die Antinomien des demokratischen Friedens, die Friedlichkeit der Demokratien untereinander einerseits, ihre Bereitschaft zur Militanz gegenüber Autokratien andererseits. Das Institut warnt vor einer neuen, scharfen Großmächtekonkurrenz. In Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität Frankfurt und der TU Darmstadt gründet die HSFK den Master-Studiengang Internationale Studien/Friedens- und Konfliktforschung und partizipiert am Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“.

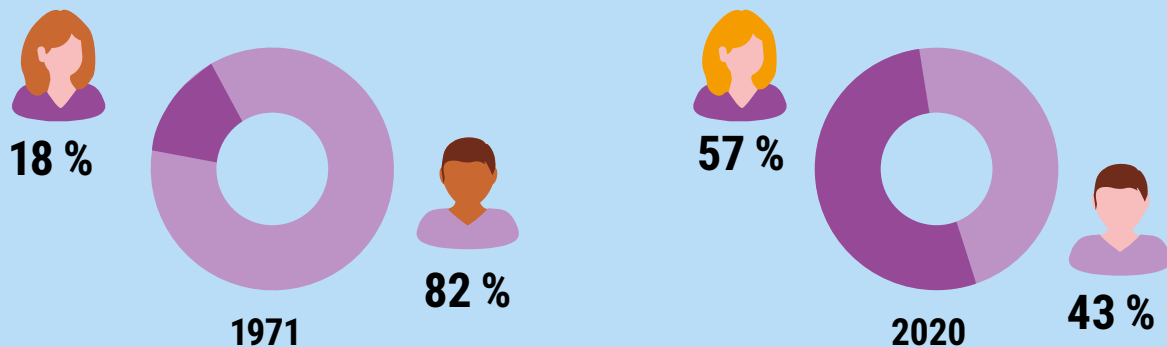
**2009–2020** Neues Haus, altes Glück: Pünktlich zur Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft zieht die HSFK 2009 in die Baseler Straße am Frankfurter Hauptbahnhof. Hier vergrößert sich das Institut weiter, und es werden zunehmend Projekte mit Partnern in verschiedenen Weltregionen gestartet. Dabei richtet sich der Blick wieder stärker auf unmittelbare Erfahrungen in unterschiedlichen Lebenswelten. Dafür stehen zum einen der neu geschaffene Programmbereich „Glokale Verflechtungen“, aber auch die Forschung im Bereich Radikalisierung. Die Rolle der Gerechtigkeit für die Entstehung wie für die Beilegung von Konflikten bildet die übergreifende Frage. Außerdem im Blick: Wissenschaftskommunikation und Wissenstransfer. 2017 eröffnet die HSFK ein Büro in Berlin, um die Sichtbarkeit der HSFK im politischen Berlin zu erhöhen und die Politikberatung zu erleichtern.

# die hsfk in zahlen: damals und heute

## anzahl der mitarbeiter\*innen



## geschlechterverteilung wissenschaftler\*innen



## bibliothek



**1971** 3.500 Bücher  
60 Zeitschriften



**2020** 58.000 Bücher  
1.100 Zeitschriften

## festnetz

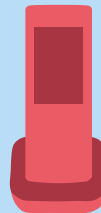
**1971**

2 Telefone

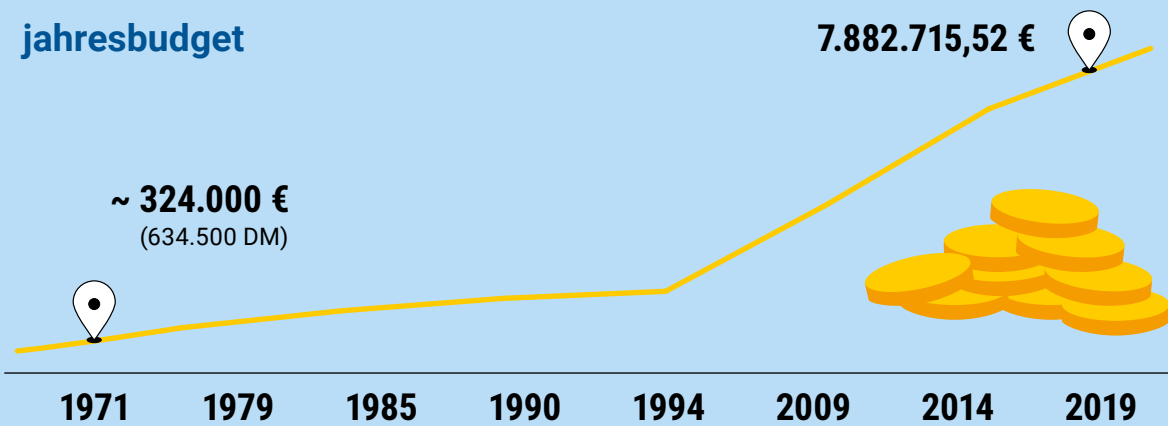


**2020**

76 Telefone



## jahresbudget



# ein kritischer friedensforscher

**Dieter Senghaas war 1970 Teil des Gründertrios der HSFK und prägte die deutsche Friedensforschung mit seinen kritischen Analysen zum Ost-West-Konflikt sowie zu den Beziehungen zwischen globalem Norden und Süden. Lothar Brock, der die Gründerjahre der deutschen Friedensforschung an der FU Berlin mitgestaltete, blickt mit ihm zurück auf die Anfangsjahre des Instituts, das sich in einem nicht immer wohlwollenden politischen Klima behaupten musste. Auch wenn sich das heute geändert hat, rät er der HSFK vor allem eines: kritisch bleiben.**

**Lothar Brock:** Es war am 30. Oktober 1970 als der Hessische Ministerpräsident Albert Osswald dir, Ernst-Otto Czempiel und Hans Nicklas die Stiftungsurkunde überreicht hat. Erinnerst du dich?

**Dieter Senghaas:** An die Übergabe selbst erinnere ich mich nicht, ich erinnere mich natürlich an Czempiel und Nicklas. Und ich erinnere mich insbesondere an Ludwig von Friedeburg, der jetzt nicht erwähnt worden ist. Denn Ludwig von Friedeburg war eigentlich der intellektuelle Hintergrund in Wiesbaden für unser Projekt. Ich hatte das Glück, dass er 1975 Professor am Institut für Sozialforschung wurde, dies unter den Vorzeichen von Horkheimer und Adorno. Er war Zweitgutachter meiner Dissertation über die Abschreckungskritik. Das heißt, es gab persönliche Beziehungen, die sehr wichtig waren, um zwischen Frankfurt und Wiesbaden wirklich eine produktive, konstruktive Verbindung zu schaffen.

**Lothar Brock:** Aber Ludwig von Friedeburg hatte keine formelle Funktion in der HSFK?

**Dieter Senghaas:** Nein. Er war von 1969 bis 1974 Kultusminister. Also genau in der Zeit, als wir alles geplant und aufgebaut haben, und natürlich auch zur Zeit von Willy Brandt als Kanzler.

**Lothar Brock:** Nun war zwei Tage vor Überreichung dieser Stiftungsurkunde an euch die Deutsche Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung gegründet worden, ein Jahr später das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik in Hamburg, die Liste ließe sich fortführen. Woher kam aus deiner Sicht ab Ende der 1960er Jahre plötzlich dieser Gründungsela in der deutschen Friedensforschung?

**Dieter Senghaas:** Ich denke, es hat neben persönlichem Engagement mit der politischen Gesamtkonstellation – international und national – zu tun. Denn wir durchlebten ja den Ost-West-Konflikt, zugespitzt durch die klare Trennung von DDR und Bundesrepublik in Gestalt der Mauer. Ende der 1960er Jahre kam dann eine Phase der Entspannung in Gang. Jetzt ging es darum:



*Bad Nauheim, November 1972: Dieter Senghaas (rechts), zusammen mit dem damaligen Hessischen Kultusminister Ludwig von Friedeburg und der Professorin und Friedenspädagogin Betty A. Reardon.*

Wenn es die Entspannung gibt, was macht man dann? Kooperation, Rüstungskontrolle, im ökonomischen Bereich, im Bereich von Wissenschaft zwischen Ost und West? Es waren neue offene Fragen und Motivationen, die dazu geführt haben, die Friedensforschung in der Bundesrepublik zu fördern.

**Lothar Brock:** Warum ist die HSFK als eine eigenständige Institution gegründet worden und nicht als ein Forschungsinstitut an der Universität Frankfurt?

**Dieter Senghaas:** Naja, welche Universität wäre es denn gewesen, das war ja nicht notwendigerweise Frankfurt. Es hätte ja auch Gießen, Marburg oder Darmstadt sein können. Und wenn man es an einer Universität ansiedelt, an welcher Stelle siedelt man es dann an? Wäre es ein eigenständiges Institut gewesen, dann hätten die Soziologen, Politikwissenschaftler, Völkerrechtler, die Sozialpsychologen und so weiter gefragt: Warum nicht das Sigmund-Freud-Institut ergänzen, warum nicht das Institut für Sozialforschung

Bremen,  
Februar 2020:  
Dieter Senghaas  
(rechts) im  
Gespräch mit  
Lothar Brock.



ergänzen? Das umging man und wollte, glaube ich, schon einen ganz deutlich eigenen Akzent setzen. Nämlich ein Institut, das notwendigerweise von vornherein zumindest im Anspruch multidisziplinär und interdisziplinär ist.

**Lothar Brock:** Die Friedensforschung bewegt sich ja zwischen Ökonomie, Soziologie, Psychologie, ist also ein sehr weites Feld. Welches sollte der Kernbereich der Arbeit in der HSFK sein?

**Dieter Senghaas:** Der Kern sollten die Kernprobleme der Weltpolitik sein und vor allem die, die sich in der Bundesrepublik oder im Ost-West-Konflikt niederschlugen, insbesondere natürlich die Abschreckungsproblematik, die Rüstungsdynamik. Im Kommen war damals die Nord-Süd-Problematik, wo es plötzlich alternative Perspektiven zur Modernisierungstheorie gab. Und es ging darum, das hat insbesondere Ernst-Otto Czempiel thematisch mit hereingebracht, dass man über Friedens-

strukturen sprach: Was heißt es eigentlich, nachhaltige Friedensstrukturen international, regional, aber auch vor Ort innergesellschaftlich aufzubauen? Von Wiesbaden aus gab es den Impuls, dass sich alles übersetzen lassen sollte in Friedenspädagogik. Und Hans Nicklas war ja derjenige, der diese Brücke in die HSFK eingebracht hat.

**Lothar Brock:** Konfliktpädagogik hieß, dass man Schüler dazu erzieht, auch kritisch mit ihrer Umwelt umzugehen bis hin zum – und der Begriff fiel da – Widerstand gegen bestehende Verhältnisse. Das hat einen Aufschrei gegeben. Hat die HSFK in Person von Hans Nicklas an solchen Formulierungen mitgewirkt?

**Dieter Senghaas:** Also ich vermute ja, dass es da seinen Ausgangspunkt genommen hat. Es war ja auch ganz naheliegend, denn der Anspruch der HSFK selbst war die Kritik des symbolischen Gebrauchs der Politik. Zum Beispiel sagte man in der Öffentlichkeit: In der

FR, 31.07.1978



Rüstungskontrolle wird Rüstung kontrolliert. In Wirklichkeit wurde Rüstung zwar auch eingeschränkt, aber gleichzeitig modernisiert: Man baute auf eine einzelne Interkontinentalrakete nicht nur einen Waffenkopf, sondern plötzlich waren es mehrere, die unabhängig voneinander eingesetzt werden konnten. Das war Aufrüstung. „Rüstungskontrolle“ war wie eine Ideologie: der symbolische Gebrauch von Begriffen, die aber gar nicht das reflektierten, was in Wirklichkeit passierte. Wenn sich unsere Kritik daran übersetzt hat in das Wissen, das an Schulen vermittelt werden sollte, dann war das völlig korrekt.

**Lothar Brock:** Die Friedensforschung hat sich teilweise sehr stark solidarisiert mit nationalen Befreiungsbewegungen. Das erzeugte Spannungen mit der Politik. Auch die HSKF geriet Anfang der 1980er Jahre in Auseinandersetzungen mit der Politik in Hessen, vor allem beim Streit um den Ausbau der Startbahn West und mit Blick auf die von Egbert Jahn organi-

sierte „Walduniversität“, die als Unterstützung des Protests verstanden wurde. Heute sind wir Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft und damit sozusagen als Spitzenforschung geadelt. Die alten Konflikte zwischen Forschung und Politik, die gibt es nicht mehr. Wie erklärst du dir das?

**Dieter Senghaas:** Zunächst war für uns wichtiger, wirklich gute Erkenntnisse zu publizieren. Nicht irgendwelche Positionen zu vertreten, weil das aus irgendwelchen Gründen – ideologischen, politischen oder taktischen – wichtig sei, sondern wirklich solide aufgearbeitete Befunde in entsprechende Öffentlichkeitsarbeit zu übersetzen. Die anderen Probleme, Egbert Jahn und die Walduniversität und dergleichen, die kamen durch Außenaktivitäten zustande.

**Lothar Brock:** Die Professionalität der Friedensforschung ist inzwischen von der Politik anerkannt. Könntest du dir vorstellen, dass dieses günstige

politische Klima sich in absehbarer Zukunft wieder verändern könnte?

**Dieter Senghaas:** Das wäre nur dann möglich, wenn die Rechtsextremen fünfzig Prozent der Parlamentssitze in Wiesbaden oder Berlin bekommen würden. Zunächst kann ich mir das nicht vorstellen. Wenn man Schwierigkeiten, die wir in den 1960er, 1970er, 1980er Jahren hatten, vergleicht mit dem neuen Dokument „Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern. Leitlinien der Bundesregierung“ vom Auswärtigen Amt aus dem Jahr 2017, dann ist das umwerfend gut. Da gibt es eine konstruktive Brücke zwischen dem, was die Friedens-, Konflikt- und Entwicklungsforschung erarbeitet hat und den politischen Leitlinien. Ich war völlig überrascht. Ich würde der Friedensforschung sehr empfehlen, auf Grundlage dieser Leitlinien immer wieder neu zu fragen: Was hat die Friedensforschung tatsächlich empfohlen und was ist davon in die Politik eingegangen? Wie hat sich die Regierung verhalten? Wo ist es reine Rhetorik geblieben? Dann muss man wieder in ein Gespräch kommen, noch intensiver, zwischen Friedensforschung und Politik. Das fände ich ein fantastisches Projekt.

**Lothar Brock:** Diese Empfehlung richtet sich ja schon an die sehr nahe Zukunft. Gibt es anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der HSFK noch irgendwelche Wünsche, die du ihr mit auf den Weg geben möchtest für die nächsten fünfzig Jahre?

**Dieter Senghaas:** Wir haben sicher ein ganz großes Problem, das wir in den 1960er, 1970er, 1980er, 1990er Jahren so noch nicht thematisiert haben. Wir haben uns beschäftigt mit dem Sicherheitsdilemma, dem Entwicklungsdilemma, dem Kooperationsdilemma, also der gesamten internationalen Ebene. Wir haben nicht das Ökologiedilemma thematisiert. Und ich glaube, dass es dort in der Friedensforschung einen Nachholbedarf gibt, mithilfe des Vorwissens aus unseren anderen Themen auch in diesem – für viele neuen – Bereich weitsichtige Forschung zu betreiben. Leitgedanke muss die gleiche Idee sein: das Problem differenziert aufarbeiten und in die Öffentlichkeit, die Politik und die Pädagogik Brücken schlagen. Die HSFK hat heute die Größe und die Unterstützung aus Politik, Medien, Administration und anderen Wissenschaftsorganisationen, um da einen wirklich konstruktiven Beitrag zu leisten.



**dieter senghaas**

*Prof. Dieter Senghaas rief die HSFK gemeinsam mit Ernst-Otto Czempel und Hans Nicklas 1970 ins Leben und war bis 1978 Forschungsgruppenleiter am Institut, sowie zwischen 1972 und 1978 Professor an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, bevor er an die Universität Bremen wechselte. Seine Arbeit in der kritischen Friedensforschung, die sich auf Abschreckungskritik sowie den Zusammenhang zwischen Frieden und Gerechtigkeit konzentrierte, wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem International Peace Research Award 1987.*



**lothar brock**

*Prof. Lothar Brock war von 1981 bis 2005 Forschungsgruppenleiter an der HSFK und ist heute assoziierter Forscher im Programmbereich Innerstaatliche Konflikte. Er war von 1979 bis 2004 Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Internationale Beziehungen an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und lehrt dort bis heute als Seniorprofessor.*





## ein ort für die forschung von morgen

**Wenn an der HSFK ein neues Forschungsprojekt startet, sollte die nötige Literatur schon bereitstehen. Dazu verfolgt die Bibliotheksleitung aufmerksam die aktuellen Debatten der Friedensforschung und ergänzt ihre umfangreiche Sammlung laufend. Der aktuelle Leiter Andreas Heinemann hat sich mit seinem Vorgänger Stephan Nitz unterhalten, der die Bibliothek mehr als drei Jahrzehnte führte und professionalisierte.**

*Interview: Andreas Heinemann*

**Herr Nitz, warum sind Sie 1984 zur HSFK gekommen?**

**Stephan Nitz:** Es wird Sie nicht überraschen: Ich musste Geld verdienen. Als Zeitungsleser und als Student der Geschichte und Philosophie hatte ich um 1970 die Gründung der HSFK wahrgenommen, aber zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich sie 1983 längst vergessen hatte.

In der Zeit der großen deutschen Friedensbewegung war ich einige Schritte mehr den Weg vom Pol des Pazifismus zum Pol des Realismus gegangen. Die HSFK war für mich daher zunächst sehr lehrreich und ein Erlebnis, wie zwischen beiden Polen Positionen entwickelt werden können, die nicht einfach der Resignation geschuldet sind.



Die HSFK unterhält die deutschlandweit größte Bibliothek im Bereich Friedens- und Konfliktforschung.

**Über die Jahre hat sich die HSFK deutlich gewandelt, ist gewachsen und professioneller geworden. Was unterscheidet sie eigentlich von anderen Think Tanks im Bereich Internationale Beziehungen?**

**Stephan Nitz:** Was die HSFK schon immer hervorgehoben hat, ist, dass ihre Politikberatung auf einer von Theorie informierten Basis beruht. Ich habe es für einen Vorteil gehalten, dass die HSFK nicht in Berlin sitzt. Politikberatung muss das Ohr der Politik finden, aber der Politik hilft es nicht, wenn man ihr nur sagt, was sie

hören will. Dazu hilft Distanz und theoriebasierte Forschung. Zur Tradition der HSFK gehört es außerdem, der Politik und auch der Öffentlichkeit unbequeme Wahrheiten zu sagen. Die Politik hat sich bewegt, aber Wahrheiten, die jetzt nur als störend wahrgenommen werden, gibt es weiterhin zu entdecken.

**Als Sie die HSFK-Bibliothek übernommen haben, war sie bis dahin von einem ehemaligen Antiquar geführt worden und es gab einigen Bedarf an Reorganisation...**

**Stephan Nitz:** Dass die Bibliothek von einem überforderten Antiquar geführt wurde, war für die wissenschaftlichen Mitarbeiter eine Last. An sich war die Bibliothek aber von Anfang an in einem guten Zustand, da sie mit der Vorgabe eröffnet worden war, immer über aktuelle Projekte und Spezialisierungen der Mitarbeiter hinaus die Literatur der Friedensforschung und die theoretischen Debatten im Fach Internationale Beziehungen zu verfolgen. Wir hatten eine Stelle geschaffen, die schon an die Literatur für künftige Projektanträge denkt.

**Sie haben mir vor einiger Zeit mal die Anekdote erzählt, dass Ihr Mitarbeiter, als man ihm erstmals das Internet zeigte, Angst hatte, er könne mit einer falschen Taste das Internet löschen. Wie schwierig war es, den Wandel von der Karteikarte zum Online-Katalog in einer kleinen Bibliothek zu gestalten?**

**Stephan Nitz:** Wir waren keine Pioniere, aber als PCs und Bibliotheksprogramme zur Verfügung standen, mit denen etwas geleistet werden konnte, waren wir schnell dabei. Wir haben 1993 begonnen, Neuerwerbungen und die älteren Bestände elektronisch zu katalogisieren und auf der HSFK-Webseite für Literaturrecherchen zugänglich zu machen. Von Anfang an wollten wir die Chance nutzen, die EDV und das Internet auch für die Öffnung der HSFK nach außen zu nutzen.

**Wenn ich Bibliothekarinnen und Bibliothekare anderer Institute treffe, fällt mir immer die extreme Heterogenität auf, gerade was die Aufgaben der Bibliotheken**

**betrifft. In manchen Fächern gibt es dort gar keine gedruckten Bücher mehr. Blüht uns das auch?**

**Stephan Nitz:** Zunächst verschwindet das Buch so schnell nicht, es werden bekanntlich immer mehr. Dass es Disziplinen gibt, die auf Bücher verzichten können, wird daran liegen, dass sie Ergänzungen und Korrekturen relativ einfach und nach klaren Regeln ihrem Forschungsstand anfügen können. Wer dagegen, wie in den Sozialwissenschaften üblich, für neue Fragestellungen immer neu nach angemessenen Methoden sucht und vorher nicht wissen kann, wohin ihn seine Frage führt, der braucht Bücher. Ein Buch ist vor allem der Aufbau eines komplexen Arguments. Bücher werden für vieles, was sie einst leisten sollten, nicht mehr gebraucht, aber sie werden weiterhin gebraucht zur Einübung komplexer Argumente und als Ort der Entfaltung eigener komplexer Argumente.

**Wenn man viele Jahre in einem Institut arbeitet, wird man dort auch zur Institution, um die sich Mythen und Legenden ranken. Von Ihnen heißt es, dass Sie jedes Buch in der Bibliothek auch gelesen hätten und nie krank gewesen seien.**

**Stephan Nitz:** „Nie krank“ stimmt nicht wörtlich, aber als Bibliothekar kann man eher als in vielen anderen Berufen zur Arbeit gehen, wenn man zwischen gesund und bettlägerig ist. Bettlägerig war ich fast nie. Auch das mit den Büchern stimmt nicht wörtlich. Wenn ich für die weitere Bedeutung von Büchern argumentiere, so bin ich doch weit davon entfernt zu glauben, jedes Buch lohne sich zu lesen.

**Auch in Ihrem Ruhestand arbeiten Sie an einem Großprojekt: der Bibliographie zur Theorie von Krieg und Frieden. Mal ketzerisch gefragt, wer braucht denn im Google-Zeitalter noch Bibliographien?**

**Stephan Nitz:** Gerade im Google-Zeitalter werden solche Bibliographien gebraucht. Google hat die Menge von Informationen endgültig unüberschaubar gemacht. Gerade weil niemand mehr alles lesen kann, werden Hintergründe gebraucht. Meine Bibliographien sind

heftig kommentierte Bände; das ist es, was bei Google fehlt. Anfang der 1970er Jahre gab es ein starkes Interesse an Bibliographien, das wurde als Teil der Identitätsfindung des Faches Friedens- und Konfliktforschung begriffen. Das ist dann stark zurückgegangen. Insofern soll das Projekt zum historischen Bewusstsein beitragen, das in Friedensforschung und IB besonders schwer zu erreichen ist.

**Was wünschen Sie der HSFK und ihrer Bibliothek zum Geburtstag?**

**Stephan Nitz:** Ich wünsche der HSFK eine Öffentlichkeit und Politiker, die den Nutzen von theoretisch angeleiteter Forschung begreifen und nicht mit aktuellen Kurzanalysen zufrieden sind. Der Bibliothek wünsche ich neugierige Wissenschaftler und Studenten, die über den Tellerrand ihres aktuellen Projekts schauen und die Bibliothek als einen Ort sehen, der ihnen dabei helfen kann.

---

## stephan nitz

*Dr. Stephan Nitz leitete die HSFK-Bibliothek von 1984 bis 2016. Zuvor studierte er Geschichte, Philosophie, Germanistik und Bibliothekswesen in Frankfurt am Main und Hamburg.*

## andreas heinemann

*Dr. Andreas Heinemann wechselte 2016 als Bibliothekar von der Schiller International University in Heidelberg an die HSFK. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaft sowie Library and Information Science in Münster und Köln.*

# czempel, spiritus rector der HSFK

**Ernst-Otto Czempel (\* 22. Mai 1927, † 11. Februar 2017) prägte über mehr als eine Generation die Diskussionen in den Internationalen Beziehungen, in der Friedensforschung im Allgemeinen und in unserem Institut im Speziellen. Ohne ihn hätte es die HSFK nicht gegeben.**

*Text: Harald Müller*

Ernst-Otto Czempel, geboren 1927, erlebte Diktatur, Krieg und Holocaust. Er war geprägt durch sein bürgerlich-katholisches Elternhaus und glaubte unverrückbar an den Zusammenhang von Demokratie und Frieden. „Nie wieder Krieg“ wurde die normative Maxime seines wissenschaftlichen Schaffens, der Frieden zum ultimativen Maßstab für die Beurteilung von Außen- und Sicherheitspolitik.

gegründet wurde, verdankt sie dem Ruf Czempels an die Goethe-Universität Frankfurt. In den folgenden Jahren steuerte er das zunächst kleine und heftig umstrittene Institut aus dem Hintergrund durch manchen politischen Sturm. Czempel legte mit seinem Drängen auf wissenschaftliche Professionalität die Grundlage dafür, dass sich die HSFK zu einem Flaggschiff der deutschen Friedensforschung entwickeln konnte.

**„ Mir ist kein Krieg bekannt, aus dem ein Friede erwachsen ist. “  
„ Man kann mit Gewalt allgemein keinen Frieden schaffen. “**

Czempel studierte Neuere Geschichte, Anglistik und Philosophie an der Universität Mainz, promovierte 1956 und erhielt einen Ruf an die Universität Marburg. Hier entwickelte er die Idee, ein hessisches Friedensforschungsinstitut zu gründen, und fand dafür im damaligen Ministerpräsidenten Albert Osswald einen politisch überzeugten Unterstützer. Dass die Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung 1970 dann in Frankfurt

„E.O.“, das war sein Spitzname an der HSFK und darüber hinaus, war mein Doktorvater. In dieser Rolle und als Vorgesetzter im Allgemeinen hielt er immer das richtige Maß zwischen Leistungsforderung und „Leine lassen“. Besonders beeindruckt haben mich immer seine ethischen Grundsätze: E.O. hätte niemals seinen Namen unter eine Publikation gesetzt, zu der er nichts beigetragen hat. Er hat nie seine Macht missbraucht,



*Ernst-Otto Czempel mit Hans Dietrich Genscher im Rahmen der Präsentation von Czempels Buch „Kluge Macht“, November 1999.*

um inhaltliche Anpassungen zu erzwingen, und er hat sich nie vor den Inhabern der Macht gebeugt. Was eigentlich selbstverständlich sein sollte, war es leider nicht – insofern wurde E.O. gerade von jüngeren Kolleginnen und Kollegen sehr geschätzt.

Sein Einfluss hat sich in wichtigen Grundzügen meines eigenen Wirkens niedergeschlagen. Die von mir später als Geschäftsführer initiierten Forschungsprogramme „Antinomien des demokratischen Friedens“ und „Just Peace Governance“ griffen Kernelemente des Czempelschen Denkens auf: den Zusammenhang zwischen Demokratie und Frieden und die Rolle der Gerechtigkeit für Konflikte und ihrer Beilegung. E.O. war auch der Erste, der mir trotz meiner anfänglichen Bedenken dazu riet, die Mitgliedschaft in der Leibniz-Gemeinschaft an-

zustreben. Deren Realisierung hat das vierte und fünfte Lebensjahrzehnt des Instituts entscheidend geprägt. Czempel war kein Politiker (er gehörte nie einer Partei an), aber ein politischer Mensch. Wissenschaft hatte für ihn den Zweck, die Grundlagen für eine bessere Politik zu legen. Zwei seiner Hauptwerke, „Friedensstrategien“ und „Kluge Macht“ sind dem Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in praktisches Handeln gewidmet. Auch diese Mission, unser Wissen an die Gesellschaft zurückzugeben, die uns die Erarbeitung dieses Wissens ermöglicht, hat E.O. im Institut und auch in meiner eigenen Berufsauffassung fest verankert.

Ernst-Otto Czempel verstarb am 11. Februar 2017 kurz vor seinem 90. Geburtstag in Berlin.





# wir ... in frankfurt und hessen

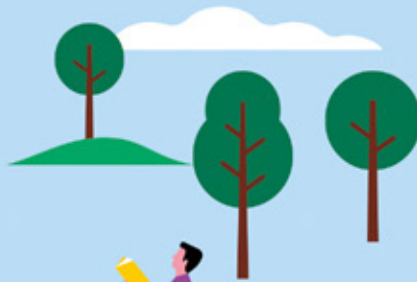
„Hessisch“ trägt die HSFK nicht umsonst im Institutsnamen, denn die Verwurzelung in Frankfurt und der Region ist uns wichtig. Das reicht vom Beitrag zur politischen Bildung bis zur Akuthilfe bei lokalen Konflikten.

# gut vernetzt in frankfurt und hessen: unsere partner





↑  
UNIVERSITÄT GIESSEN



FORSCHUNGSINSTITUT  
GESELLSCHAFTLICHER ZUSAMMENHALT



FORSCHUNGSVERBUND  
NORMATIVE ORDNUNGEN

FRANKFURT UNIVERSITY  
OF APPLIED SCIENCES

FRANKFURTER FORSCHUNGSZENTRUM  
GLOBALER ISLAM



MUSTERSCHULE FRANKFURT



STADTBÜCHEREI FRANKFURT



MEDICO INTERNATIONAL



HAUS AM DOM

STADT FRANKFURT



HOCHSCHULE FÜR  
GESTALTUNG OFFENBACH →



# „erfolg allein ist nicht das kriterium“

**Der Hessische Friedenspreis würdigt seit 1993 besonderes Engagement für Völkerverständigung und Frieden. Seitdem begleitet die HSFK den Auswahlprozess. Gemeinsam mit dem Kuratoriumsvorsitzenden und ehemaligen hessischen Landtagspräsidenten Karl Starzacher und dem HSFK-Forscher Bruno Schoch blicken wir zurück auf die Entstehungsgeschichte und die Preisträgerinnen und Preisträger, an die wir uns heute noch besonders intensiv erinnern.**

*Interview: Philipp Offermann*

## **Was ist denn eigentlich der Hessische Friedenspreis?**

**Bruno Schoch:** Das Interessante ist, dass er inzwischen immer Hessischer Friedenspreis genannt wird. Er heißt aber eigentlich Friedenspreis der Albert-Osswald-Stiftung und wird gar nicht vom Land Hessen verliehen. Nach dem, was ich über den früheren Hessischen Ministerpräsidenten Albert Osswald gelesen habe, wäre ihm diese Verkürzung aber wahrscheinlich keine besondere Last. Denn er war so etwas wie ein hessischer Patriot. In den Anfangsjahren hat man diesen Friedenspreis oft mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verwechselt. Oder, bis in die FAZ hinein, den Friedenspreis und die HSFK gleichgesetzt. Das war für uns als HSFK natürlich nicht besonders rufschädigend. Im Gegenteil.

**Karl Starzacher:** Dass ich mit dem Hessischen Friedenspreis der Albert-Osswald-Stiftung in Berührung kam, lag daran, dass ich Landtagspräsident war, als 1994 der erste Friedenspreis verliehen wurde. Albert Osswald als Stifter und ich haben damals vereinbart, dass der Preis im Hessischen Landtag vergeben wird. Der Landtag, die Staatskanzlei und der jeweilige Ministerpräsident haben dieses Projekt immer sehr positiv begleitet und unterstützt. Insofern ist es inzwischen auch der Hessische Friedenspreis.

Sein Zustandekommen hat sicherlich mit Osswalds Lebenslauf zu tun: Er war von 1939 bis 1945 Wehrmachtssoldat, hat also am Krieg teilgenommen und war danach in Kriegsgefangenschaft. Ich bin sicher, dass aufgrund dieser Erfahrung das Thema Frieden für ihn immer eine große Bedeutung hatte.

Dazu kommt, dass Albert Osswald und Ernst-Otto Czempiel, Mitbegründer und langjähriger Vorstandsvorsitzender der HSFK, auch persönlich guten Kontakt hatten. Ich kann mir durchaus auch vorstellen, dass Czempiel die Idee hatte, dass die Albert-Osswald-Stiftung ja einmal im Jahr einen Friedenspreis vergeben könnte.

**Bruno Schoch:** Albert Osswald ist ja 1976 unter etwas unglücklichen Umständen nach dem Helaba-Skandal zurückgetreten. Da fragt man sich natürlich: Warum hat er seine zuvor gegründete Stiftung im Jahr 1993 auf Frieden umgestellt? Schließlich haben sich die Sowjetunion und der Warschauer Pakt aufgelöst, US-amerikanische Politologen haben sogar das Ende der Geschichte proklamiert. Gleichzeitig gab es aber natürlich die Konflikte auf dem Balkan seit 1991, Kriegsbilder mitten in Europa. Da haben einige Leute gesagt: Jetzt brauchen wir das Engagement für den Frieden eigentlich erst recht. Insofern kann man das Jahr 1993 auch als Ausdruck von besonderer Weitsichtigkeit interpretieren.



*Ebenso unterschiedlich wie die Definition von „Frieden“ sind auch die Preisträgerinnen und Preisträger des Hessischen Friedenspreises. Karl Starzacher (l.) und Bruno Schoch haben die meisten von ihnen kennengelernt.*

### **Wie läuft denn der Prozess rund um die Vergabe des Hessischen Friedenspreises ab?**

**Karl Starzacher:** Nach der Stiftungssatzung wird der Preis von der Stiftung vergeben. Es hat sich aber etabliert, dass das Kuratorium die Entscheidung trifft. Dort sind die bedeutenden deutschen Friedensforschungsinstitute vertreten, die sich dann unter der Federführung der HSFK miteinander abstimmen. In allen Fällen war es so, dass das Kuratorium sich doch einvernehmlich auf die Vorschläge der Friedensforscherinnen und -forscher verständigt hat. Aber es gab auch kritische Diskussionen.

**Bruno Schoch:** Osswald muss ein unglaubliches Vertrauen in die Friedensforschung gehabt haben. Dass die Institute die Vorschläge machen sollten, war überhaupt nicht selbstverständlich. Denn die Friedensfor-

schung war ja am Anfang politisch außerordentlich umstritten. Nicht bei Osswald, aber es gibt Artikel aus dem Bayernkurier, nach denen wir viel schlimmer sind als irgendwelche Sowjet-Hetzer.

### **Welche der vergangenen Preisträgerinnen oder Preisträger haben Sie denn nachhaltig beeindruckt?**

**Karl Starzacher:** Alle. Jede und jeder für sich. Es ist natürlich ein Unterschied, ob sie dem Dalai Lama begegnen oder Ismail Khatib. Das ist ein ehemaliger palästinensischer Widerstandskämpfer, der die Organe seines elfjährigen Sohnes Ahmed zur Organspende an israelische Kinder freigegeben hat, nachdem sein Kind von israelischen Soldaten tödlich verletzt wurde. Aber jede dieser Begegnungen war unglaublich eindrucksvoll.

**Schoch:** Ich teile ihren großen Respekt vor allen Preisträgerinnen und Preisträgern. Aber ich war damals beim Dalai Lama sehr kritisch, muss ich sagen. Er hat viele Preise erhalten – unter anderem den Nobelpreis, der, glaube ich, fast mit einer Million Dollar dotiert ist. Und dann bekommt er nachher noch den Hessischen Friedenspreis. Ich finde, darüber konnte man streiten, obwohl das Gespräch mit dem Dalai Lama in Wiesbaden außerordentlich interessant war. Mich hat am meisten Lakhdar Brahimi beeindruckt. Und zwar, weil er in unserem Vorgespräch im Detail berichtet hat, wie er den Apartheid-Konflikt in Südafrika angepackt hat. Aber das heißt nicht, dass ich das beeindruckende Engagement der anderen mindern möchte. Das Problem ist, dass es weder in der Friedensforschung noch in der Philosophie eine praktisch definierte Vorstellung von Frieden gibt. Frieden ist ein weites Feld, deswegen gibt es auch ungefähr 60 Friedenspreise. Als Forscher ist man daher manchmal etwas pingelig und fragt: Ist moralisches Engagement für den Frieden schon gleichzusetzen mit bedeutenden diplomatischen Erfolgen?

**Karl Starzacher:** Ich bin kein Friedensforscher. Für mich ist Frieden Frieden. Natürlich hat ein Lakhdar Brahimi als UN-Diplomat in seiner Vermittlungsfunktion ganz andere Gestaltungsmöglichkeiten als Ismail Khatib. Die Unterschiede sehe ich durchaus. Aber das persönliche Engagement für Frieden ist für mich das Bestimmende. Und jeder und jede, die sich für Frieden engagieren und einsetzen, selbst wenn sie am Ende nicht erfolgreich sind, sind eigentlich auszeichnungswürdig. Da möchte ich keinen Unterschied machen.

**Letztes Jahr wurde der äthiopische Ministerpräsident Abiy Ahmed Ali für seinen Einsatz für einen historischen Friedensschluss mit dem Nachbarland Eritrea ausgezeichnet. Kurze Zeit später erhielt er auch den Friedensnobelpreis. Abiy war erst kurze Zeit im Amt, als er den Preis erhielt. Ist das nicht etwas verfrüht?**

**Karl Starzacher:** Nein, das denke ich nicht. Er hat zu Beginn seiner Amtszeit ganz wesentliche Weichenstellungen in Äthiopien vorgenommen. Er wird – ich weiß das aus Berlin – von der Bundesregierung sehr positiv wahrgenommen. Wir wollen mit dieser Auszeichnung würdigen, was er im Friedensschluss mit Eritrea be-

wirkt hat. Obwohl wir wissen, dass in Äthiopien noch nicht alle Probleme gelöst sind. Und wir wollen ihn damit ermutigen und motivieren, diesen Weg weiter zu gehen. Ich glaube, das rechtfertigt den Preis zu 100 Prozent.

**Bruno Schoch:** Ich sehe das auch so. Wir müssen uns ja immer fragen: Was sind die Bemühungen? Was kann man dabei unterstützen? Und insofern ist die Auszeichnung absolut richtig. Manche der Preisträgerinnen und Preisträger sind rückblickend betrachtet gescheitert. Aber das ist kein Grund, das Engagement nicht zu unterstützen und auszuzeichnen. Insofern kann das Kriterium nicht nur der schlussendliche Erfolg sein.



**karl starzacher**

*Karl Starzacher blickt auf eine lange politische Karriere in Hessen zurück und war von 1991-1995 Präsident des Hessischen Landtags. Auch danach blieb er der Albert-Osswald-Stiftung verbunden und übernahm den Vorsitz der Stiftung sowie des Kuratoriums Hessischer Friedenspreis.*



**bruno schoch**

*Dr. Bruno Schoch forscht seit 41 Jahren an der HSFK. Er war u.a. langjähriger Mitherausgeber des Friedensgutachtens und ist Autor einer Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Hessischen Friedenspreises.*

# making crises visible: eine ausstellung der krise

**„Never miss a good crisis!“ – Dass eine Krise nicht immer die Vorstufe zur Katastrophe, sondern auch der erste Schritt zur Transformation sein kann, führt das von der HSKF initiierte interdisziplinäre Ausstellungsprojekt „Making Crises Visible“ vor Augen. Wir stellen die Entwicklung eines Exponats vor.**

*Text: Ellen Maria Wagner und Manuel Steinert*

Donald Trump, posierend mit einem Gorilla. Ein Korallenriff aus Plastikmüll. Ein Reinigungsmittel, Marke „Krisenlöser“. Neben den Skeletten ausgestorbener Dinosaurier wurden die Besucherinnen und Besucher des Senckenberg Naturmuseums in Frankfurt zwischen Februar und Juni 2020 mit Kunst- und Designobjekten konfrontiert, die die Krise zum Ausgangspunkt für Reflexionen, Explorationen und Zukunftsvisionen machten. Die Künstler, hauptsächlich Studierende der Fächer Kunst und Design der Hochschule für Gestaltung Offenbach (HfG), ließen sich dafür von 15 Forschungsprojekten aus dem Leibniz-Forschungsverbund „Krisen einer globalisierten Welt“ inspirieren – durch intensive Lektüre, aber auch in Workshops und im persönlichen Austausch mit den beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

In gemeinsamer Auseinandersetzung mit den Krisen unserer Zeit, ihrer politischen Relevanz und ihrer Bearbeitung durch die Wissenschaft, wurden Reibungsflächen und Berührungspunkte zwischen den Disziplinen und Perspektiven erkundet und Horizontlinien verschoben.



*Donald Trump grinst aus der Gorilla-Vitrine des Senckenberg Naturmuseums: Die Objekte von „Making Crises Visible“ fügten sich pointiert in die Dauerausstellung ein.*

Die Erschließung neuen Terrains hat damit gerade erst begonnen. Die Ausstellung »Making Crises Visible« zeigt das vorläufige Ergebnis eines Wissenstransferprozesses, dessen offene Enden zuerst im Senckenberg Naturmuseum und nun auch in einer Online-Ausstellung weitergedacht werden wollen.

## Schiedsgerichte: zwei Perspektiven

**DAS FORSCHUNGSPROJEKT: WENN ZWEI SICH STREITEN,  
HOLEN SIE SICH EINEN DRITTEN // STEFAN KROLL**



Die Lösung internationaler Konflikte und Krisen ist eine besondere Herausforderung. In den internationalen Beziehungen fehlt eine zentrale Instanz, die den internationalen Akteuren übergeordnet ist und in einen Konflikt eingreifen kann. Die Akteure müssen gemeinsam Wege finden, Konflikte zu entscheiden, wenn sie Eskalationen, wie z.B. Kriege vermeiden wollen. Bevor die Staaten sich im 20. Jahrhundert darauf einigten, internationale Gerichte einzurichten, nutzten sie so genannte Schiedsgerichte zur Lösung ihrer Konflikte. Vor allem im 19. Jahrhundert wurden Schiedsgerichte für Konflikte zwischen Staaten intensiv genutzt. Die Friedensbewegung sah in den Schiedsgerichten eine informelle Möglichkeit der gewaltfreien Konfliktlösung. Stefan Kroll interessiert sich in seiner Forschungsarbeit dafür, inwieweit ein allgemeiner Trend hin zur Informalität in der internationalen Politik auch auf dem Feld der internationalen Justiz beobachtet werden kann oder besondere Potentiale besitzt.

**DAS KUNSTPROJEKT: SCHIEDSGERICHTE //  
JANA BLECKMANN, PAUL PAPE**



Am Verhandlungstisch kommen Parteien auf Augenhöhe zusammen – so zumindest das Konzept der Schiedsgerichtsbarkeit im Ideal. Schiedsgerichte können bei Konflikten zwischen zwei Staaten, aber auch zwischen einem Staat und einem Unternehmen oder zwei Unternehmen eingesetzt werden. Wichtiges Merkmal der Schiedsgerichtsbarkeit ist die Freiheit der Parteien, weitgehend über Verfahrensregeln, die Art des angewandten Rechts und die eingesetzten Schiedsrichter zu entscheiden. Die Installation empfindet Konstellationen konkreter Fälle nach. Dabei wurden die benutzbaren Möbel hinsichtlich ihrer (Un-)Bequemlichkeit manipuliert, die verdeutlicht, mit welchen Komplikationen und Machtgefällen zwischen Konfliktparteien Verfahren mitunter zu kämpfen haben.

## Der Transferprozess zwischen Wissenschaft und Kunst

**Nachdem die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Eröffnungsworkshop von „Making Crises Visible“ ihre Themen vorgestellt hatten, entschieden sich die HfG-Studierenden Jana Bleckmann und Paul Pape sofort dafür, sich künstlerisch mit der Forschung zu Schiedsgerichten von Stefan Kroll auseinanderzusetzen. Inspiriert von einem wissenschaftlichen Aufsatz von Kroll entwickelten sie Stuhlmodelle zur Darstellung von Machtpositionen in Schiedsgerichten. Den Prozess dieses Austauschs zwischen Wissenschaft und Kunst reflektieren sie im Gespräch mit Stefan Kroll.**

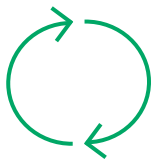
**Stefan Kroll:** In unseren Werken – ich mit meinem Papier und ihr mit eurer künstlerischen Umsetzung – gehen wir von der gleichen Ausgangsthese aus: Die internationalen Beziehungen sind dadurch gekennzeichnet, dass es große Machtungleichgewichte gibt, die durch Recht ausgeglichen werden oder eben nicht. Mein Text zu diesem Thema ist eher neutral und analytisch gehalten. Euer Objekt dagegen ist sehr politisch. Ist euch die Wissenschaft beziehungsweise mein Text hier zu wenig bewertend?

**Jana Bleckmann:** Ja. Für mich war dein Ansatz zu un-kritisch. Ich wollte das gern nochmal schärfen. Das darf Kunst ja auch – völlig übertreiben und zeigen, dass da etwas gewaltig nicht stimmt. War dir unser Projekt zu stark bewertend?

**Stefan Kroll:** Nein. Ich würde sagen, dass ich als Person sehr stark bewerte. Als Wissenschaftler geht es mir aber eher darum, abstrakt zu irritieren, durch bestimmte Platzierungen von Themen und Argumenten in meinen Texten. Ein solches Vorgehen richtet sich dann allerdings vor allem an die Wissenschaftscommunity. Dass ihr euch hier so stark positioniert, ist euer Recht als Künstlerin und Künstler. Meine Erwartung an unseren gemeinsamen Wissenstransferprozess war auch nicht, dass am Schluss ein Objekt ausgestellt wird, das einfach nur meinen Text wiedergibt. Man kann nun vielmehr sagen: Euer Werk erwidert etwas auf meinen Text, es spricht zur Forschung. Und genau darum ging es bei Making Crises Visible: Um Interaktion, um Dialog. Was habt ihr in diesem Projekt mitgenommen?

**Jana Bleckmann:** Ich habe mich vor dem Projekt wenig mit Schiedsgerichten beschäftigt. Allein die Themenstellung hat einen Prozess in mir angestoßen, mich tiefer, wissenschaftlicher in das Thema hineinzudenken, aber auch Position zu beziehen. Grundsätzlich finde ich es unglaublich schwierig, Wissenschaft in Kunst zu übersetzen. Das war in unserem Fall ein komplizierter Prozess. Anfangs haben wir versucht, deinen Text zu illustrieren und durch Modelle eins zu eins nachzubauen, aber dadurch sind eigentlich nur Karikaturen entstanden. Ich habe dann gemerkt, dass Kunst noch mehr braucht: eine Eigenständigkeit. Damit meine ich, dass Kunst keinem Zweck dienen muss. Wir wollten mit dem Skelett eines Schiedsgerichts eine eigene Position beziehen.

**Paul Pape:** Ich studiere Fotografie mit dem Schwerpunkt Kunst. Ich versuche zum Beispiel, den Wind aufzuzeichnen. Da arbeite ich auch gewissermaßen wissenschaftlich, aber mit einem starken poetischen Ansatz. Ich empfand es deshalb als große Bereicherung, direkt mit dir – mit einem Wissenschaftler – zu sprechen, also persönlich in Austausch zu kommen.



Dadurch entsteht eine viel größere Intensität des Eintauchens und Reflektierens. Inspiriert hat mich in unserem Austausch zum Beispiel die Akribie, mit der in der Wissenschaft vorgegangen wird – das würde ich sehr gern in mein eigenes künstlerisches Schaffen übernehmen.

**Stefan Kroll:** Stichwort Akribie – Der Entstehungsprozess der Saaltexte für die Ausstellung hat ja schön gezeigt, wie Wissenschaftler dann doch immer nochmals in Formulierungen eingreifen wollen, nochmals spezifizieren, nochmals einordnen, die Thesen nicht ganz so steil lassen. Empfanget ihr es manchmal auch als enttäuschend, wie kleinteilig und vorsichtig die Wissenschaft vorgeht?

**Paul Pape:** Als wir deinen Text durchgegangen sind, hatte ich immer mal das Gefühl, ich würde jetzt gern mal eine richtig klare Meinung und Positionierung zu lesen bekommen. Aber Teil unseres Austauschprozesses war ja vielleicht auch zu lernen, dass es darum in der Wissenschaft erstmal gar nicht geht.

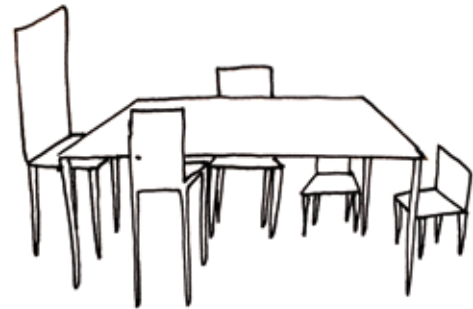
**Stefan Kroll:** Das ist eine schöne Beschreibung vom Missverständnis zwischen der Wissenschaft und der Gesellschaft. Die Gesellschaft investiert viel Geld in die Wissenschaft und erwartet dafür Antworten auf ihre Probleme. Und die Wissenschaft sträubt sich manchmal, klare Antworten im Sinne einer absoluten Wahrheit zu geben, weil sie das aus wissenschaftlichen Gründen in vielen Fällen gar nicht kann.

**Jana Bleckmann:** Und genau das finde ich gar nicht schlecht. Unser Ziel mit der Ausstellung war ja nicht, eine Ansammlung von starken, eindeutigen Thesen zu präsentieren. Wir möchten Betrachterinnen und Betrachter dazu einladen, sich selbst zu positionieren.

## Der Weg zum Kunstprojekt

### SCHIEDSGERICHTE SICHTBAR MACHEN

Die erste Ideenskizze auf Grundlage des wissenschaftlichen Textes von Stefan Kroll



**jana bleckmann**

*Jana Bleckmann studiert Kunst an der HfG Offenbach und Humangeographie in Frankfurt. Als Teil von verschiedenen Kunstkollektiven setzt sie sich in subversiven und spielerischen Interventionen mit dem öffentlichen Raum, dem Politischen und kollektiven Prozessen auseinander. In situativen Projekten sollen Machtverhältnisse sichtbar gemacht, die herrschende Ordnung irritiert und Diskurse und Transformation angestoßen werden.*



### SCHIEDSGERICHTE GREIFBAR MACHEN

Papiermodelle verdeutlichen unterschiedliche Fallkonstellationen von konkreten Schiedsgerichtsverfahren. Das Bild zeigt das Verfahren Vattenfall gegen die Bundesrepublik Deutschland (seit 2012).



### SCHIEDSGERICHTE ERLEBBAR MACHEN

Aus kleinen Papiermodellen wird eine lebensgroße Rauminstallation aus Metall. Die Museumsbesucher können sich auf die Stühle setzen und sich damit in die Position des jeweiligen Verhandlungspartners einfühlen.



**paul pape**

*Paul Pape ist Student an der HfG Offenbach mit Schwerpunkt auf Kunst und Fotografie. Er entwickelt und erfindet Gerätschaften, die den Wind aufzeichnen, Staubfänger, die Luftabdrücke produzieren und Kameras, die Tänzerinnen und Tänzer ihre „Bewegungsunterschrift“ entlocken. Mit seinem Drang, die Fragen interdisziplinär zu untersuchen, fallen seine Arbeiten sehr unterschiedlich aus: von Stahl-Skulpturen, über Fotografien bis hin zu Filmen.*



**stefan kroll**

*Dr. Stefan Kroll ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der HSFK und Koordinator des Leibniz-Forschungsverbands „Krisen einer globalisierten Welt“. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Normenforschung in den Internationalen Beziehungen, informelle Mechanismen im Recht und in der internationalen Politik sowie die Politik des Völkerrechts.*



# wir ... in deutschland

Friedenspolitische Impulse geben wir unter anderem über die wissenschaftliche Politikberatung der Bundesregierung. Gemeinsam mit anderen deutschen Friedensforschungsinstituten bilden wir eine starke Stimme im politischen Berlin.



# frankfurt – berlin / berlin – frankfurt



*Im Haus der Leibniz-Gemeinschaft in der Chausseestraße finden regelmäßig Veranstaltungen statt – ideal auch zur Vernetzung mit anderen Leibniz-Instituten.*

**Vor drei Jahren öffnete das Berliner Büro der HSFK. Im Zwei-Mann-Betrieb geht es dort vor allem um Politikberatung, Wissenstransfer und Vernetzung.**

*Text: Barbara Dörrscheidt und Gunnar Placzek*

Julian Junk und Anton Peez verbringen viel Zeit im ICE. Ein guter Tag ist, wenn das WLAN im ICE auf ihrer Strecke von Berlin nach Frankfurt und wieder zurück gut funktioniert. Gemeinsam kümmern sich die beiden um das Berliner Büro der HSFK, eine kleine aber wichtige Außenstelle, die vor knapp drei Jahren eröffnet wurde. Junk leitet neben dem Berliner Büro auch die Forschungsgruppe „Radikalisierung“, Peez ist Doktorand und unterstützt ihn in allen Arbeitsbereichen. Der Schritt, eine Dependance in Berlin zu eröffnen, hatte sich in den Jahren zuvor immer stärker aufgedrängt. Der Austausch und die Kontakte ins politische Berlin wurden immer wichtiger, um dem Selbstverständnis des Transfers wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Politik gerecht zu werden. Darüber hinaus war man auf der Suche nach flexibel nutzbaren Räumlichkeiten für Büroarbeit, Meetings und Veranstaltungen, um sich besser innerhalb der Leibniz-Gemeinschaft oder mit Kolleginnen und Kollegen aus der Wissenschaftscommunity zu vernetzen – nicht einfach in der immer dichter werdenden Stadt Berlin. Die Möglichkeit ergab sich schließlich direkt im Haus der Leibniz-Gemeinschaft in der Chausseestraße, das mit seiner Nähe zum Hauptbahnhof und zum Regierungsviertel ideale Bedingungen bietet.

*Nur 10 Minuten mit dem Rad vom Regierungsviertel entfernt, bietet unsere Repräsentanz in Berlin beste Bedingungen.*



Der Schritt nach Berlin hat sich schnell bezahlt gemacht. „Etwas, das wir erhofft, aber unterschätzt haben, war die symbolische Wirkung. Allein die Tatsache, dass wir in Berlin sind, ist schon ein deutliches Signal an viele Akteure hier, dass die HSK an ihnen interessiert ist. Der kurze Weg zu uns ist im Hinblick auf Beratungs- und Kooperationsanfragen unschätzbar wichtig für uns geworden“, meint Julian Junk. Dass das Institut beispielsweise aus dem Bundesinnenministerium angefragt wurde, es im Bereich Extremismusprävention zu beraten, ist auch ein Erfolg der neuen Präsenz vor Ort, bekräftigt Anton Peez.

Grundsätzlich seien die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HSK bereits gut in der Politik vernetzt, ob durch Kontakte in die jeweiligen Ministerien, Ausschüsse oder in die Fraktionen des Bundestags, stellt Junk klar. Seine Aufgabe als Leiter des Berliner Büros sei es eher, Themen zu verknüpfen, Impulse aus Berlin noch schneller aufzunehmen und weiterzuleiten, sowie insgesamt die Verbindung zwischen Wissenschaft und Politik zu bündeln und noch effektiver zu machen.

Dabei helfen auch neue Veranstaltungsformate wie „HSFK im Dialog“. Das sind keine öffentlichen Veran-

staltungen, sondern Hintergrundgespräche zu spezifischen Themen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verschiedener Ministerien oder des Bundestags. „Wir haben die Entscheidung getroffen, nicht ständig mit besonders großen Veranstaltungen präsent zu sein. Davon gibt es in Berlin genug und da erzeugt man auch relativ wenig Aufmerksamkeit“, sagt Junk. Stattdessen wolle man im kleinen Rahmen Impulse in die Politik bringen. Der Formatname „Dialog“ spiele dabei eine wichtige Rolle: „Wissenstransfer ist für uns dialogisch. Wir wollen hier ganz bewusst nicht auftreten, als wüssten wir alles besser.“

Dass die Politikberatung in der Praxis Früchte trägt und politische Entscheidungen prägt, ist, wie immer in den Sozialwissenschaften, nicht einfach nachzuweisen. Durch die Beratungsprojekte in der Extremismusprävention oder in der Entwicklungszusammenarbeit erkennt Peez aber durchaus konkrete Policy-Empfehlungen aus der HSK-Forschung in politischen Prozessen wieder. Doch auch in anderen, schwieriger zu durchschauenden Feldern ist er sich sicher, dass die Friedensforschung positiv einwirken kann: „Allein dadurch, dass wir manchmal Irritationen hervorrufen oder neue Gedanken einbringen.“

„ Die Idee ist nicht, einen Solitär in Berlin zu schaffen, sondern ganz stark mit dem Mutterschiff in Frankfurt verbunden zu bleiben. “

All das bedeutet aber nicht, dass die HSFK sich auf die Politik beschränkt und der Berliner Stadtgesellschaft verschlossen bleibt. So wird jedes Jahr im Juni die Vorstellung des Friedensgutachtens, der zentralen Publikation der wichtigsten deutschen Friedensforschungsinstitute, von zahlreichen öffentlichen Vorträgen und Diskussionen begleitet. 2020 war außerdem vorgesehen, anlässlich des 50-jährigen Bestehens der HSFK die öffentliche Jahreskonferenz des Instituts in der hessischen Landesvertretung in Berlin auszurichten, welche nun pandemiebedingt um ein Jahr verschoben wurde. Nicht zu vergessen sind die gemeinsamen Veranstaltungen der Leibniz-Gemeinschaft oder in Forschungsverbänden innerhalb und außerhalb von Leibniz, für die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Disziplinen nicht selten im Berliner HSFK-Büro Ideen sammeln.

Dass ihnen die Anwesenheit in Frankfurt bei all den Aufgaben in Berlin trotzdem sehr wichtig ist, bekräf-

tigen beide. Nur durch die persönliche Verbindung zu allen Kolleginnen und Kollegen ließen sich die Vorteile beider Standorte so richtig ausschöpfen und kombinieren, so Junk und Peez. Das zeige aktuell eine vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung geförderte Studie zum Zusammenhang zwischen Entwicklungszusammenarbeit und Frieden, die als Idee in einem Berliner Hintergrundgespräch entstand und mit Frankfurter Expertise erstellt wurde. „Politikberatung, wie wir sie verstehen, hat zwei Impulse“, fasst Julian Junk zusammen. „Der eine ist die Beratungsanfrage von außen. Der andere ist, dass wir im Berliner Büro genau wissen, was in Frankfurt gewusst, wozu geforscht wird, wo spannende Projekte oder Publikationen zu finden sind. Die Idee ist nicht, einen Solitär in Berlin zu schaffen, sondern ganz stark mit dem Mutterschiff in Frankfurt verbunden zu bleiben und von dort auch die wesentlichen Impulse zu generieren. Bisher hat sich das ausgezahlt.“



**julian junk**

*Dr. Julian Junk ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter einer Forschungsgruppe zum Thema Radikalisierung. Weitere Forschungsschwerpunkte sind politische Gewalt, Sicherheitspolitik, Internationale Organisationen, humanitäre Interventionen und UN Peacekeeping.*



**anton peeze**

*Anton Peez ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand an der HSFK sowie Mitgründer des Datenjournalismus-Projektes „Einfacher Dienst“. Er forscht zu Zwang, Compliance und Normen in den internationalen Beziehungen.*

# das friedensgutachten

**Das wichtigste Kooperationsprojekt der deutschen Friedensforschung behält die internationale Friedens- und Sicherheitspolitik im Blick.**

*Text: Karin Hammer*

Seit 1987 erscheint das gemeinsame Friedensgutachten der großen deutschen Friedensforschungsinstitute. Die Expertinnen und Experten analysieren darin die Entwicklung von Frieden und Sicherheit in der Welt und leiten daraus konkrete Handlungsempfehlungen an die Politik ab. Die Kombination aus Analysen und Empfehlungen macht das Friedensgutachten einzigartig im deutschen Sprachraum. Für die beteiligten Institute – neben der HSFK das

Bonn International Center for Conversion (BICC), das Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) und das Institut für Entwicklung und Frieden an der Universität Duisburg-Essen (INEF) – ist das Gutachten Jahr für Jahr eine Herausforderung, denn neben einem engen Zeitplan ringen die Institute nicht nur um Themen und Titel, sondern auch um eine gemeinsame Linie für Empfehlungen an die Politik.



## berliner woche

---

### 03 montag

---

**16-18.30 Uhr** Vorbereitungstreffen im Berliner Büro der HSKF

---

**19 Uhr** Sommerempfang Bündnis 90/ Die Grünen

---

---

---

---

---

---

### 04 dienstag

---

**9.30-10.30 Uhr** Bundespressekonferenz

---

**11.15-12.15 Uhr** SPD

---

**11.30-12.30 Uhr** DIE LINKE

---

**12-14 Uhr** Bündnis 90/Die Grünen mit Mittagessen (Teilgruppe 1)

---

**12.30-14.40 Uhr** Mittagessen mit SPD und Die Linke (Teilgruppe 2)

---

**15-16 Uhr** Bundeskanzleramt

---

**18 Uhr** Abendveranstaltung Ev. Akademie/ Französischer Dom

---

**19 Uhr** Empfang der Hess. Landesregierung in Berlin

---

*Nicole Deitelhoff stellt das Friedensgutachten 2020 im Live-Interview bei Tagesschau24 vor.*





## 05 mittwoch

---

<b>12-13 Uhr</b>	<b>CDU/CSU</b>
<b>13-14 Uhr</b>	<b>FDP</b>
<b>14.30-15.30 Uhr</b>	<b>BMZ - Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung</b>
<b>17-18.30 Uhr</b>	<b>Auswärtiges Amt</b>

---

---

---

## 06 donnerstag

---

<b>9-10 Uhr</b>	<b>BMI - Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat</b>
<b>11-12 Uhr</b>	<b>Bundespräsidialamt</b>
<b>13-14.30 Uhr</b>	<b>BMVg - Bundesministerium der Verteidigung</b>

---

---

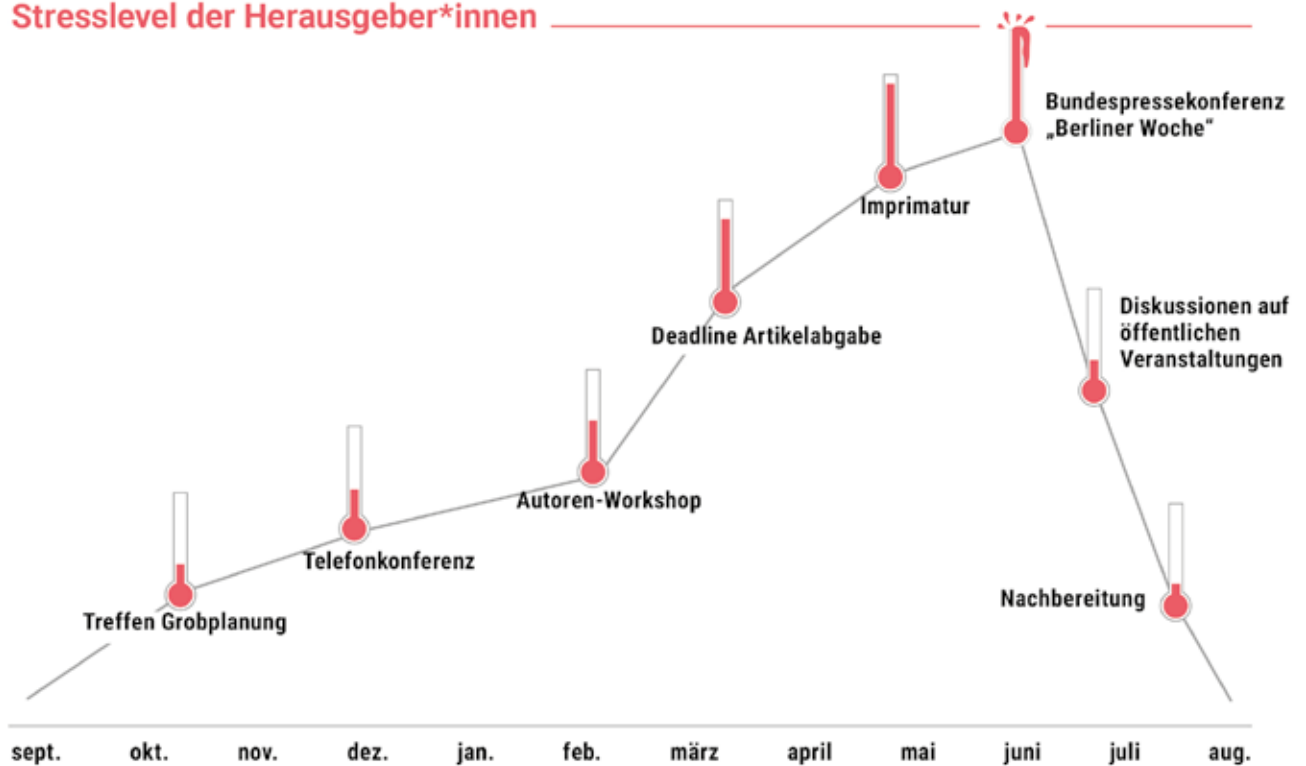
---

# juni 2019

In fünf Themenfeldern werden die Entwicklungen jährlich analysiert: Bewaffnete Konflikte, nachhaltiger Frieden, Rüstungsdynamiken, institutionelle Friedenssicherung und transnationale Sicherheitsrisiken. Für das jeweilige Themenfeld werden die Trends und Entwicklungen des vergangenen Jahres überprüft, und bedeutsame Entwicklungen einer vertieften Analyse unterzogen, bevor konkrete Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die Politik formuliert werden. Die einzelnen Kapitel verfassen Autorenteams aus den vier Instituten gemeinsam. Ergänzt werden die fünf Themenfelder durch ein jährlich wechselndes Fokusthema, das aktuellen Herausforderungen Raum gibt. 2020 liegt der Fokus auf Konflikten, die mit dem Klimawandel zusammenhängen.

Gefördert von der Deutschen Stiftung Friedensforschung (DSF) hat sich das Friedensgutachten über die Jahre hinweg zu einem viel beachteten Instrument der Politikberatung entwickelt. Ein Blick auf den Terminkalender der „Berliner Woche“, in der das Gutachten nach der Präsentation auf der Bundespressekonferenz von den Institutsleitungen und der Redaktionsleiterin im politischen Berlin vorgestellt und diskutiert wird, demonstriert dies eindrucksvoll: Das Friedensgutachten wird in fast allen Fraktionen des Bundestags, einschlägigen Ministerien sowie im Bundeskanzleramt und im Bundespräsidialamt präsentiert und diskutiert. Gibt es grundsätzliche Kritik an dem Gutachten? Claudia Baumgart-Ochse, Redaktionsleiterin des Gutachtens, kann das nicht von der Hand weisen. Zum

## Stresslevel der Herausgeber\*innen



einen gäbe es Fachkolleginnen und -kollegen, die es apodiktisch ablehnten, der Politik konkrete Handlungsempfehlungen zu geben und aus Analysen Prognosen abzuleiten. Und zum anderen „gibt es generell immer wieder Kritik, dass die Friedensforschung nicht friedensbewegt genug ist. Das Friedensgutachten ist dem Frieden verpflichtet, ist aber kein pazifistisches Werk“, so Claudia Baumgart-Ochse, „es kann beispielsweise durchaus geschehen, dass unsere Forschungsergebnisse zu dem Schluss kommen, dass militärische Mittel notwendig sind, um in einen Konflikt zu intervenieren, oder dass Empfehlungen gegeben werden, wie Interventionen besser durchzuführen wären.“

Dennoch überwiegt das positive Feedback und nach dem inhaltlichen und äußerlichen Relaunch 2017 steigt die Nachfrage nach dem Friedensgutachten kontinuierlich weiter an.



**claudia  
baumgart-ochse**

*Dr. Claudia Baumgart-Ochse ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Redaktionsleiterin des Friedensgutachtens.*

# die hsfk und das auswärtige amt



**Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der HSK stehen in regem Austausch mit den einschlägigen Ministerien – vom BMZ über das BMI und das BMVg bis hin zum Auswärtigen Amt, mit dem das Institut in zweierlei Hinsicht kooperiert: Ein gemeinsames Promotionsprogramm soll Expertinnen und Experten im Bereich Rüstungskontrolle ausbilden. Außerdem bietet die Institutsleitung einmal jährlich politikwissenschaftliche Grundlagenkurse für die angehenden Diplomatinen und Diplomaten an.**

*Texte: Jana Baldus und Gunnar Placzek*

## Nachwuchsförderung zwischen Theorie und Tagespolitik

Text: Jana Baldus



**jana baldus**

*Jana Baldus untersucht den Einfluss kollektiver Gruppenidentitäten auf die nukleare Rüstungskontroll- und Abrüstungspolitik.*

**In Zeiten wachsender geopolitischer Spannungen sind Fragen der Rüstungskontrolle, Abrüstung und Nichtverbreitung so wichtig wie lange nicht mehr. Um die Politik auch langfristig mit der bestmöglichen sicherheits- und rüstungskontrollpolitischen Expertise aus der Wissenschaft zu unterstützen, haben das Auswärtige Amt und die HSK ein gemeinsames Promotionsprogramm für den akademischen Nachwuchs ins Leben gerufen.**



**matthias schwarz**

*Matthias Schwarz fragt in seinem Vergleich afrikanischer Staaten, welche Rahmenbedingungen Intransparenz und Korruption im Waffenhandel begünstigen.*

Das Programm knüpft an die bereits bestehende Zusammenarbeit zwischen Institut und Ministerium an und soll das Ineinandergreifen von wissenschaftlicher Theorie und politischer Praxis vertiefen: Vier Promovierende der HSK bringen ihre Expertise ein, erhalten im Rahmen mehrwöchiger Hospitationen aber gleichzeitig Einblicke in die praktische Umsetzung von Rüstungskontrolle und internationaler Kooperation.

beteiligt, bei der die Außenministerinnen und -minister aller 16 Mitgliedsländer in Berlin zusammenkamen. Der Zusammenschluss besteht seit 2019 und setzt sich für die Stärkung des NVV ein. Neben Schweden war Deutschland für die Vorbereitung des Treffens zuständig. Dazu gehörte unter anderem, die auf der Konferenz verabschiedeten Erklärungen und Handlungsempfehlungen der Stockholm-Gruppe vorzubereiten, inklusive intensiver Textverhandlungen mit den Mitgliedsstaaten. Als Teilnehmerin in der deutschen Delegation konnte ich auch erleben, was alles im Hintergrund einer internationalen Konferenz abläuft und erarbeitet wird.



**sascha hach**

*Sascha Hach analysiert, inwiefern das nukleare Rüstungskontrollregime eine postkoloniale Ordnung reproduziert.*

Von uns Promovierenden war ich die erste, die Anfang des Jahres einige Wochen beim Auswärtigen Amt verbringen und hinter die Kulissen schauen konnte – und zwar im Referat für nukleare Abrüstung. Meine Hospitation fiel in eine außenpolitisch spannende und ereignisreiche Zeit: der Konflikt mit dem Iran hatte sich gerade verschärft – das Referat für nukleare Abrüstung trägt Verantwortung für das Atomabkommen mit dem Iran – und darüber hinaus bereitete man sich gerade auf die Überprüfungskonferenz des Nuklearen Nichtverbreitungsvertrags (NVV) vor.

Abseits davon war es spannend, die Tagesroutinen im Auswärtigen Amt kennenzulernen – von wöchentlichen Referats- und Abteilungsstunden bis hin zu alltäglichen Arbeiten wie dem Zusammenstellen von Hintergrundinformationen und Sachständen für bilaterale oder multilaterale Gespräche. Gerade diese alltägliche Arbeit macht deutlich, wie wichtig das Kooperationsprogramm mit der HSK ist: Aufgrund des Rotationsprinzips des Aus-



**anna-katharina ferl**

*Anna Ferl beschäftigt sich mit der Frage, wie Wissen und Praxis der Rüstungskontrolle eine präventive Wirkung auf die Entwicklung neuer Waffensysteme haben können.*

Ich war vor allem an der Vorbereitung einer Konferenz der sogenannten Stockholm Initiative

wärtigen Dienstes gibt es ständig wechselnde Expertise in den Referaten. Alle paar Jahre müssen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in zum Teil völlig neue Themenfelder einarbeiten. Damit erhalten sie zwar einen breiteren Überblick, viel historisches Wissen geht aber verloren. Das Auswärtige Amt ist

deshalb auf eine enge Anbindung an die Wissenschaft angewiesen. Sie fungiert gewissermaßen als historisches Gedächtnis, weil sie politische Phänomene und Zusammenhänge intensiver und über größere Zeiträume betrachtet. Gleichzeitig braucht die Wissenschaft Einblicke in eben jene Arbeitsweisen und Ab-

läufe, mit denen die Politik gestaltet wird – nur so können wir ihr auf Basis unserer wissenschaftlichen Expertise realistische Handlungsoptionen anbieten. Kooperationen wie diese garantieren gerade auch für zukünftige Krisenzeiten Expertise und stabile Dialogforen – Wissens-transfer at its best!

## Im diplomatischen Dienst

Text: Gunnar Placzek

**Einmal im Jahr verbringen Nicole Deitelhoff und Christopher Daase mehrere Wochen in Berlin, um den angehenden Diplomatinen und Diplomaten in der Akademie des Auswärtigen Amts politikwissenschaftliche Grundlagen zu vermitteln.**

Staatstheorie und politische Systeme, Krisenmanagement, Friedens- und Konfliktforschung, Internationale Institutionen und Verhandlungsforschung stehen auf dem Lehrplan des mehrwöchigen Intensivkurses, den die beiden 2016 für das Auswärtige Amt entwickelt haben. Besonderen Fokus legen Deitelhoff und Daase in ihrer Lehre auf den Umgang mit Krisen und Konflikten: „Die Attachés, circa 70 sind es der-

zeit pro Jahrgang, entwickeln die analytischen Fähigkeiten, um Krisen möglichst früh zu erkennen und im Management und der Nachsorge von Konflikten die richtigen Entscheidungen zu treffen“, so Nicole Deitelhoff. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer arbeiten dazu im Kurs oft mit aktuellen Fallbeispielen schwieriger internationaler und innergesellschaftlicher Konfliktlagen, die besonders sorgfältige Analysen

und sensibles Vorgehen erfordern. Es geht zum Beispiel um den Streit um das Südchinesische Meer, aber auch um Konflikte rund um internationale Normen und Institutionen, wie den Internationalen Strafgerichtshof.

Das neu gewonnene theoretische und konzeptionelle Wissen wird immer wieder praktisch angewendet – durch Fallanalysen, Verhandlungssimulationen und Briefings zu konkreten Ländersituationen. „Uns ist wichtig, den Attachés die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen diplomatischer Einflussnahme aufzuzeigen“, sagt Deitelhoff. „Wir möchten ihnen das Handwerkszeug an die Hand geben, innerhalb dieser Möglichkeiten zu brauchbaren Situationseinschätzungen und, darauf aufbauend, zu politischen Handlungsempfehlungen zu gelangen.“



**nicole  
deitelhoff**



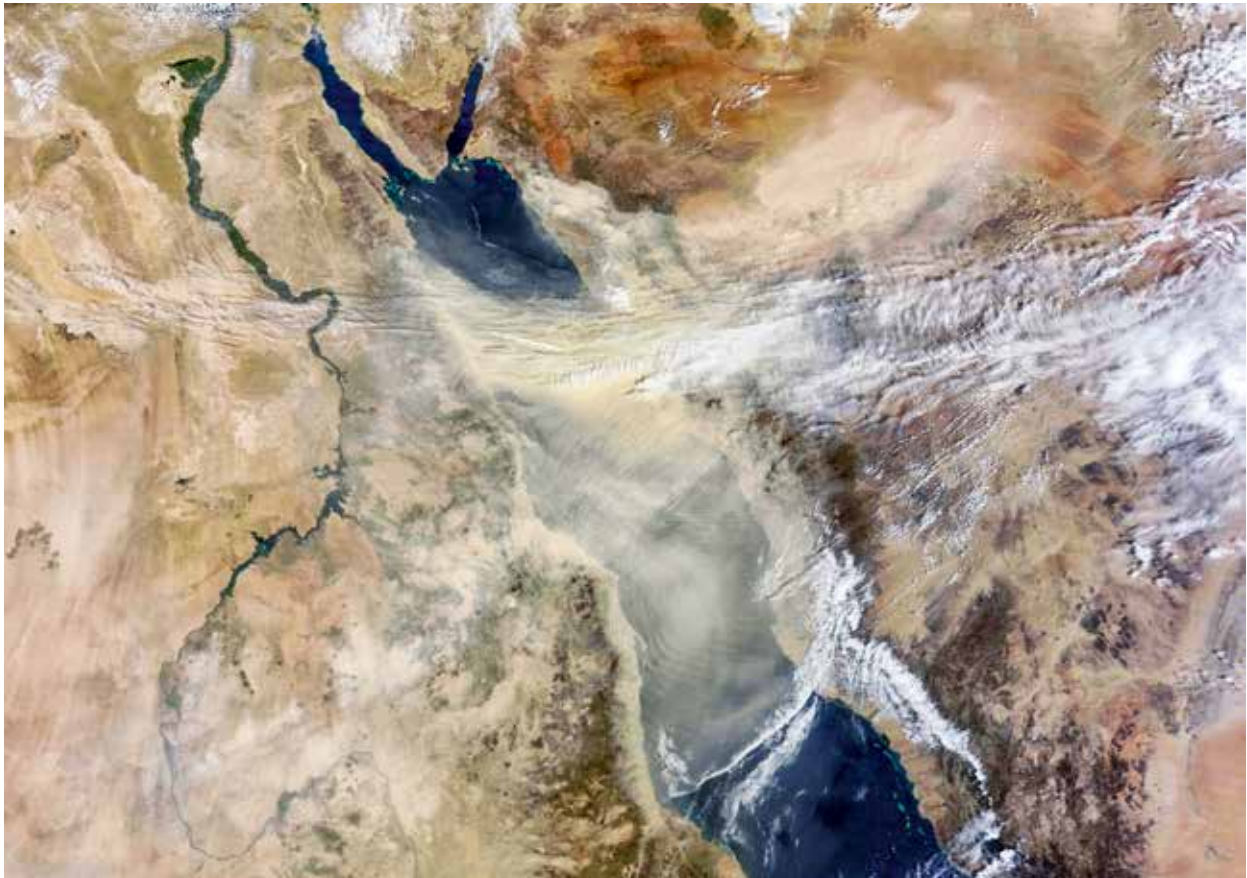
**christopher  
daase**

*Prof. Nicole Deitelhoff leitet die HSFK, Prof. Christopher Daase ist ihr Stellvertreter. Beide sind außerdem Professoren für Internationale Beziehungen an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.*

# umwelt und frieden

**Welche Auswirkungen haben Umweltveränderungen auf den internationalen und den inneren Frieden? Um das herauszufinden, setzen wir auch auf interdisziplinäre Kooperationen – insbesondere mit anderen Leibniz-Instituten.**

*Text: Stefan Kroll*



*Staub über dem Roten Meer, 19. März 2017 – das „Anthropozän“, in dem die Menschheit ein Hauptfaktor in der Entwicklung des Erdsystems geworden ist, stellt Gesellschaften auf allen Kontinenten vor Herausforderungen von zivilisationsgeschichtlicher Bedeutung.*

Der Gegenstand ist nicht neu. Frühere Debatten über die Grenzen des Wachstums und nachhaltige Entwicklung hatten immer auch eine friedenspolitische Dimension. Aktuell ist es vor allem der Klimawandel, der als sicherheitspolitische Herausforderung erforscht und diskutiert wird. Die Friedens- und Konfliktforschung möchte vor allem bestimmen, inwieweit Klimaveränderungen eine kausale Ursache für Konflikte darstellen, beziehungsweise wie sie mit anderen Konfliktursachen zusammenwirken und diese verstärken.

Der Blick der HSFK auf den Zusammenhang von Umwelt und Frieden geht aber über den Klimawandel hinaus. Den Umweltwissenschaften entnehmen wir den Hinweis auf komplexere Veränderungsprozesse im Erdsystem, die durch den Klimawandel nur in einem Ausschnitt beschrieben werden. Die Erdsystemforschung analysiert zudem den Menschen als einen Hauptfaktor in diesen Veränderungsprozessen. Zwei Dinge werden dabei deutlich: Die Friedensforschung muss ihr umweltwissenschaftliches Wissen vertiefen und stärker in die eigene Forschung einbinden. Umgekehrt ist aber auch die Erdsystemforschung auf unsere sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse angewiesen.

Eine Schnittstelle von Sozial- und Naturwissenschaften bietet zum Beispiel die Leibniz-Gemeinschaft. Seit 2013 koordiniert die HSFK den Leibniz-Forschungsverbund „Krisen einer globalisierten Welt“. Im Rahmen dieses Verbundes, an dem 24 Institute beteiligt sind, bilden Umweltkrisen und ihre Wechselwirkung mit kulturellen, historischen, sozio-politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen einen besonderen Fokus. Der Verbund leistet einen Beitrag zum besseren Verständnis der Wahrnehmung globaler Krisen und ihrer spezifischen Krisendynamiken.

Durch die Mitgliedschaft im Forschungsverbund profitiert die HSFK vom umweltwissenschaftlichen Wissen anderer Leibniz-Institute. Ein weiteres Beispiel ist das Netzwerk „Integrierte Erdsystemforschung“, in dem sich die HSFK ebenfalls als Mitglied einbringt. Als eines

von wenigen sozialwissenschaftlichen Instituten in diesem Netzwerk arbeiten wir an der Weiterentwicklung von Theorien und Methoden der Erdsystemforschung mit und forschen im Bereich Umweltmigration – einem Forschungsfeld, das für die Entwicklung eines Disziplinen-übergreifenden Forschungsrahmens besonders relevant ist.

Gerade diese interdisziplinären Kooperationen sind uns wichtig, um umweltwissenschaftlich informierte Friedensforschung zu betreiben und unsere Expertise in diesem Bereich weiter zu stärken. Doch schon jetzt brauchen wir umwelt- und sozialwissenschaftlich fundierte Antworten auf den Klimawandel. Gerade mit Blick auf die Corona-Krise und unter dem Eindruck der vielen Maßnahmen zu ihrer Einhegung wird diskutiert, wie viel Zwang beziehungsweise Verbindlichkeit zur Durchsetzung ökologischer Ziele erforderlich ist. Das interessiert uns nicht zuletzt im Hinblick auf unser aktuelles Forschungsprogramm „Frieden und Zwang“. Eine unserer Aufgaben wird es sein, auch hier Expertisen bereitzustellen, in denen das Wissen über die naturwissenschaftlichen Prozesse mit dem Wissen über die Notwendigkeit des Schutzes individueller und kollektiver demokratischer Rechte in Einklang gebracht wird.

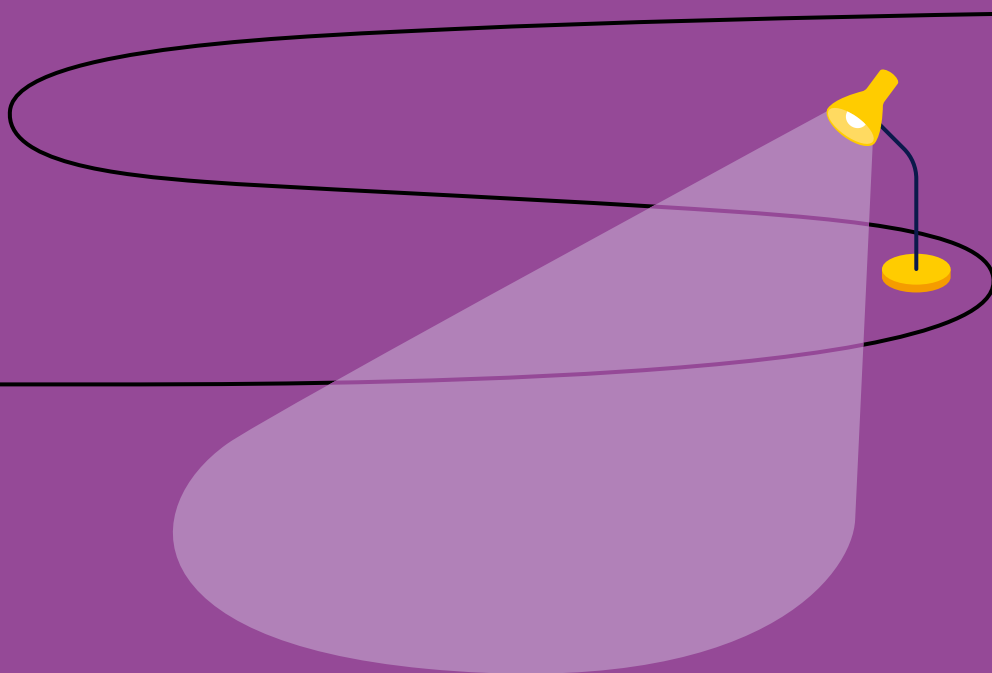


**stefan kroll**

*Dr. Stefan Kroll ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der HSFK und Koordinator des Leibniz-Forschungsverbunds „Krisen einer globalisierten Welt.“  
[www.leibniz-krisen.de](http://www.leibniz-krisen.de)*







## wir ... in der welt

Wer die Welt friedlicher machen will, muss auch andere Perspektiven kennen und verstehen lernen. Deshalb kooperieren wir mit zahlreichen internationalen Partnern und sind viel unterwegs, um auf der ganzen Welt Krisen und Konflikte zu untersuchen.

# einmal um die welt und zurück

**Um Konflikte auf der ganzen Welt zu verstehen, ist die Friedensforschung der HSFK international ausgerichtet. Die Bandbreite reicht von individueller Feldforschung bis zu Kooperationen mit Instituten vor Ort. Forschende berichten aus der Praxis von großen Herausforderungen, beglückenden Erkenntnissen und dem Ringen um Symmetrie und Partnerschaft.**

*Text: Karin Hammer*



*Lassina Zerbo, Executive Secretary der Comprehensive Nuclear-Test-Ban Treaty Organization (CTBTO), spricht auf der EU Non-Proliferation and Disarmament Conference 2016.*



*Der Place des Nations Unies in Ouagadougou, Burkina Faso, einem der Einsatzorte von Friedensforscherin Antonia Witt.*

Selbstverständlich ist unsere Forschung international, denn weder Konflikte noch Friedensprozesse können isoliert betrachtet werden. Der größte Teil unserer Forschung beschäftigt sich mit globalen Phänomenen und Prozessen. Und selbst Forschung, die auf den ersten Blick nicht international ist, etwa Fragen zu gesellschaftlichem Zusammenhalt in Deutschland oder zu Radikalisierungsprozessen, sind immer verbunden mit globalen Prozessen. Internationaler Austausch ist essentiell für unsere Arbeit. Deshalb suchen wir zum einen die unmittelbare Zusammenarbeit in internationalen Projekten. Daneben etablieren wir institutionelle

Kooperationsformen, um systematisch internationale Zusammenarbeit aufzubauen und auf Dauer eine vertrauensbasierte Zusammenarbeit sicherzustellen. Aber wie sieht der Forschungsalltag im internationalen Kontext eigentlich aus? Wie gelingt gute Zusammenarbeit trotz eventueller kultureller Barrieren? Wie vermeidet man Asymmetrien, wenn man mit deutschen Forschungsgeldern auf Partner aus weniger gut ausgestatteten Ländern trifft? Und wie entstehen Netzwerke, die für alle Seiten gewinnbringend sind? Auf der Suche nach Antworten haben wir uns drei aktuelle Projekte genauer angesehen.

### **Forschen mit statt Forschen über**

Wie wichtig es ist, Forschungspraxis international zu gestalten und in einen permanenten Austausch mit anderen Perspektiven zu treten, kann Antonia Witt bestätigen. Sie ist seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin der HSFK und leitet ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördertes internationales Forschungsprojekt, das sich auf den ersten Blick mit einem rein afrikanischen Thema beschäftigt. Die Mitarbeiterinnen des Projektes untersuchen, wie Interventionen afrikanischer Regionalorganisationen, insbesondere der Afrikanischen Union (AU) und der

Bisher gibt es wenig Forschung über Interventionen nichtwestlicher Akteure, dabei hat sich die globale Interventionspraxis längst verschoben und sie spielen eine immer größere Rolle. Das alleine sichtbar zu machen und in all seinen Facetten zu analysieren und zu problematisieren, ist von großem Interesse für die internationale Friedens- und Konfliktforschung. Auch für die deutsche Politik ist das Thema relevant, da sie die afrikanischen Regionalorganisationen mit hohen Summen an Fördergeldern unterstützt.

Um das Projekt erfolgreich durchführen zu können, sind Kontakte zu den unterschiedlichen Bevölkerungs-

***Im Austausch passiert etwas, und das kann eine eigene Perspektive schärfen, kann sie vielleicht auch verändern, offen machen für Neues und das regt dazu an, nicht nur in seinem eigenen Interpretationsraum verhangen zu sein. Und genau das ist ja für die Friedens- und Konfliktforschung besonders wichtig, weil wir uns immer damit konfrontieren müssen, dass es sehr unterschiedliche, auch sehr widersprüchliche Interpretationen von den Dingen der Welt gibt und diese am Ende konfliktträchtig sein können.***

Antonia Witt

Westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft (ECOWAS), lokal wahrgenommen werden. Beide Organisationen haben ziemlich weitreichende Befugnisse, um in die politischen Prozesse in ihren Mitgliedsstaaten einzugreifen – vor allen Dingen, wenn die demokratische Ordnung bedroht ist oder Frieden und Sicherheit in Gefahr sind, weil beispielsweise Gewaltkonflikte ausbrechen. Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf zwei Fallstudien zu Gambia und Burkina Faso. In beiden Ländern gab es eine politische Krise und in beiden Situationen intervenierten Regionalorganisationen, um die verfassungsmäßige Ordnung wiederherzustellen.

gruppen unerlässlich: zur Politik, auch auf regionaler Ebene, sowie zu zivilgesellschaftlichen Akteuren in Burkina Faso und in Gambia. Aber wie knüpft man diese als deutsche weiße Forscherin? Wie bekommt man möglichst aussagekräftige, unvoreingenommene Interviews? Das kann nur in Zusammenarbeit mit einheimischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gelingen. Zu diesem Zweck werden „Forschungstandems“ gebildet. Das heißt, in beiden Ländern wird eine Nachwuchswissenschaftlerin oder ein Nachwuchswissenschaftler eingestellt und bildet mit einer deutschen Kollegin ein Team. Diese Tandems gehen gemeinsam



Das Instituto CAPAZ ist im historischen Gebäude Claustro San Agustín in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá untergebracht.

in die Feldforschung, werten die Ergebnisse aus und publizieren gemeinsam. Unterstützt wird die Arbeit noch durch bewährte Senior-Forschungspartner in beiden Ländern. Dennoch bleiben unterschiedliche Formen von Asymmetrien zwischen den afrikanischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vor Ort und den deutschen Kolleginnen selbst in engen Kooperationen bestehen.

Dieses Problem ist Antonia Witt durchaus bewusst, deshalb ist es ihr wichtig, dass man sich tatsächlich um gemeinsame Wissensproduktion bemüht, von der beide Seiten profitieren sollen. „Es geht nicht einfach darum, dass deutsche, oder sonstige westliche Forscherinnen und Forscher mit ihrem Forschungsgeld irgendwo hingehen, das Wissen sozusagen absaugen, wieder zurückkommen und zuhause hochgradig publizieren, in Journals, die natürlich durch Paywalls so geschützt sind, dass die Inhalte niemals zurückkom-

men,“ erläutert Antonia Witt. Stattdessen ist das Ziel, dass die gemeinsame Arbeit auch für afrikanische Kolleginnen und Kollegen Karriereoptionen eröffnet. Das gemeinsame Publizieren etwa hilft, Hürden abzubauen und in großen internationalen Zeitschriften Artikel zu platzieren. Es stellt Sichtbarkeit her, ebenso wie gemeinsame Workshops oder gemeinsame Panels bei Konferenzen.

„Im Austausch passiert etwas, und das kann eine eigene Perspektive schärfen, kann sie vielleicht auch verändern, offen machen für Neues und das regt dazu an, nicht nur in seinem eigenen Interpretationsraum verhängen zu sein. Und genau das ist ja für die Friedens- und Konfliktforschung besonders wichtig, weil wir uns immer damit konfrontieren müssen, dass es sehr unterschiedliche, auch sehr widersprüchliche Interpretationen von den Dingen der Welt gibt und diese am Ende konfliktträchtig sein können,“ so Antonia Witt.

Asymmetrien abzubauen ist auch bei institutionellen Kooperationen immer wieder ein Thema. Und braucht, neben der aktiven Bereitschaft dagegen anzugehen, auch Zeit. Das kann auch Jonas Wolff bestätigen. Er koordiniert für die HSK die Mitarbeit an CAPAZ, einem

Die ersten zwei bis drei Jahre waren eine Zeit des Aufbaus und des ständigen Wandels. Neben der Transformation von einem außenpolitisch initiierten und vom DAAD mit Mitteln des Auswärtigen Amtes finanzierten, hin zu einem akademischen Projekt musste eine hori-

***Die kolumbianischen Partner haben alle sehr viel Forschung in diesem Bereich, sie sind sehr gut aufgestellt. Eigentlich brauchen sie uns nicht, könnte man sagen. Trotzdem bringen solche externen Perspektiven häufig gute Impulse. Es geht ja darum, Kolumbien nicht isoliert zu betrachten, sondern auch in einer vergleichenden Perspektive. Aus der vergleichenden Friedens- und Konfliktforschung Impulse zu setzen, dafür ist internationale Kooperation dann auch für Kolumbien sehr hilfreich.*** Jonas Wolff

deutsch-kolumbianischen Friedensinstitut. Der Aufbau von CAPAZ begann 2016, just als in Kolumbien ein Friedensabkommen zwischen der kolumbianischen Regierung und der größten Guerillabewegung Lateinamerikas, der FARC, geschlossen wurde. Aus der deutschen Außenpolitik kam der Wunsch, diesen Prozess durch akademische Kooperation, die deutsche und kolumbianische Forscherinnen und Forscher zusammenbringt, zu begleiten. Der Prozess soll durch gemeinsame Forschung, durch deutsch-kolumbianische Ausbildungsformate, die sich an Studierende, Promovierende, aber auch an zivilgesellschaftliche Akteure richten, und auf der Ebene von Politikberatung und Wissenstransfer unterstützt werden. In der Gründungsphase, die Ende 2019 erfolgreich zu Ende gebracht wurde, arbeiteten neben der HSK vier deutsche und fünf kolumbianische Universitäten daran, ein tragfähiges deutsch-kolumbianisches Netzwerk aufzubauen.

zontale Kooperation verwirklicht werden, die ein effektives, gleichberechtigtes und vertrauensvolles Miteinander ermöglicht. Asymmetrien zwischen deutscher und kolumbianischer Seite sollten erst gar nicht entstehen, auch wenn das Geld aus Deutschland kommt: „Es war von Anfang an klar, dass wir gemeinsam entscheiden und das Projekt wirklich gemeinsam stemmen.“ Dieses gleichberechtigte Miteinander zu einer Selbstverständlichkeit zu machen, war im Übrigen auch nicht nur eine Herausforderung zwischen deutschen und kolumbianischen Partnern. Auch auf kolumbianischer Seite musste erst ein Gleichgewicht austariert werden. Die ursprünglichen Partner dort waren die wichtigsten Universitäten des Landes, ansässig alle in der Hauptstadt, sozusagen die akademische Elite des Landes. Der zu erforschende Gewaltkonflikt selbst findet aber primär in anderen Regionen des Landes statt, in denen es wiederum auch Universitäten und Forscherinnen und Forscher gibt, die



*Ziel von CAPAZ ist es, den laufenden Friedensprozess auf der Ebene von Forschung und Lehre zu begleiten.*

Konflikte bearbeiten, sich im Friedensprozess engagieren und somit viel direkter involviert sind. So stellte sich die große Herausforderung, eine trilaterale Kooperation aufzubauen, also zwischen den deutschen Institutionen, denen in Bogotá und den Partnern in den Konfliktregionen, und dort sowohl zu akademischen als auch zu zivilgesellschaftlichen und zu politischen Partnern.

„Die kolumbianischen Partner haben alle sehr viel Forschung in diesem Bereich, sie sind sehr gut aufgestellt. Eigentlich brauchen sie uns nicht, könnte man sagen. Trotzdem bringen solche externen Perspektiven häufig gute Impulse. Es geht ja darum, Kolumbien nicht isoliert zu betrachten, sondern auch in einer vergleichenden Perspektive. Aus der vergleichenden Friedens- und Konfliktforschung Impulse zu setzen, dafür ist internationale Kooperation dann auch für Kolumbien sehr hilfreich,“ so Jonas Wolff.

Mittlerweile ist die Aufbauphase abgeschlossen und um das siebenköpfige Instituts-Team in Bogotá ist ein sehr lebendiges, aktives Netzwerk entstanden, das von einem gewachsenen Vertrauensverhältnis und gemeinsam etablierten Entscheidungsstrukturen profitieren kann. Die Forschungsmittel sind begrenzt, aber es funk-

tioniert mittlerweile sehr gut, explorative Kleinprojekte anzustoßen. So hat Jonas Wolff selbst mit Kolleginnen und Kollegen aus der Geographie von der Universidad Nacional in Bogotá vor zwei Jahren ein solches kleines Pilotprojekt gestartet. Inhaltlich ging es um die Frage, warum in einer bestimmten Region in Kolumbien die Gewaltzahlen ansteigen, während der Friedensprozess insgesamt zu sinkenden Gewaltzahlen führt. Diese Gewaltdynamiken sollten in dem interdisziplinären Kleinprojekt erforscht werden. Das entwickelte sich so gut, dass er mit seinen Kolleginnen und Kollegen jetzt ein größeres Vorhaben plant, um das Projekt fortzuführen und zu vertiefen. Das ist nur ein kleines Beispiel dafür, wie gut das Netzwerk mittlerweile funktioniert. Es bringt Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven zusammen und stößt Kooperationen an, die sonst nicht zustande gekommen wären: „Man macht ein Kleinprojekt mit relativ wenig Geld und daraus entwickelt sich dann etwas. Sei es akademisch etwas Größeres, seien es Initiativen, die eher Wissenstransfercharakter haben, seien es Initiativen, die eher im akademischen Austausch oder zum Beispiel im Workshopformat in die akademische Ausbildung hineingehen,“ so Jonas Wolff.

## Anti-Personnel Mines (APM)



*Für das EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium koordiniert die HSK ein europaweites eLearning-Programm.*

### Expertise zusammenführen

Keine Probleme mit Asymmetrien und Machtgefälle hat Niklas Schörnig mit seinen Kooperationspartnern. Wenn überhaupt, dann sind es so etwas wie kulturelle Unterschiede, etwa wenn organisatorische Fragen unterschiedlich angegangen werden, Rechtsrahmen national unterschiedlich sind, oder man handschriftliche Notizen voneinander nicht lesen kann, weil Handschrift in der EU erstaunlich unterschiedlich gelehrt wird. Allerdings sind seine Kooperationspartner gefühlt auch sehr nahe. Seit zehn Jahren ist die HSK eines von sechs unabhängigen europäischen Forschungsinstituten im EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium. Es wurde auf Initiative der EU gegründet und vernetzt europaweit Think Tanks, die zu sicherheitspolitischen Fragen der Rüstung, Abrüstung und Nichtverbreitung arbeiten, um einen europaweiten Diskurs zu ermöglichen und neue Ideen voranzubringen in einem über die sechs Projektpartner hinausgehenden Netzwerk. Niklas Schörnig betreut für die HSK das eLearning-Programm des Konsortiums. In aktuell fünfzehn Lerneinheiten wird darin die gesamte Rüstungskontroll- und

Abrüstungsdebatte abgebildet. Von theoretischen Fragen – Warum braucht man überhaupt Rüstungskontrolle? Was sind ihre Ziele? Wie geht man genau vor? – zur Präsentation einzelner Technologiebereiche: Rüstungskontrolle im Nuklearbereich, Bio- und Chemiewaffen, aber auch konventionelle Waffen bis hin zu sogenannten Emerging Technologies, die sich in der Entwicklung befinden und bald militärische Relevanz haben werden. 24 Expertinnen und Experten – 15 Männer und 9 Frauen – aus 12 europäischen Ländern präsentieren die Lerneinheiten, die jeweils etwa in einer Stunde erarbeitet werden können. Zielgruppe sind vor allem der wissenschaftliche und politische Nachwuchs oder junge Diplomaten und Diplomatinnen. Doch auch die interessierte Öffentlichkeit ist angesprochen. Momentan werden die Einheiten auf den neuesten Stand gebracht und fünf neue Lerneinheiten entwickelt, unter anderem zu Rüstungskontrollrecht und Cyberwar. Neben dem eLearning ist die HSK im Konsortium auch noch für ein europaweites Programm für Praktikantinnen und Praktikanten verantwortlich. Diesen Bereich betreut die Kollegin Sophia Wenzel.

## Friktionen ja, Probleme nein

Auch wenn es unter den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die eingangs erwähnten kulturellen Unterschiede gibt und die Arbeitsweisen sich nicht immer gleichen, ist die Zusammenarbeit doch äußerst produktiv.

„Es ist super, über dieses Konsortium mit so vielen Leuten in Kontakt zu kommen, die zu ähnlichen Themen arbeiten, sie persönlich kennenzulernen und so einen Ansatzpunkt für weitere Zusammenarbeit zu haben. Also bei Kooperationsinteresse nicht nur zu schreiben: „Ich habe Ihre Schriften gelesen“, „Sie kennen mich vielleicht nicht...“, sondern: „Wir kennen uns beide vom letzten Netzwerktreffen, haben sie Interesse mit uns was gemeinsam zu machen.“ Das hilft ungemein,“ so Schörnig. Auf der 8. EU Non-Proliferation and Disarmament Conference im Dezember moderierte Niklas Schörnig ein Panel zum Thema „Cyber Security Challenges“ – bei dem ironischerweise die Technik nicht funktionierte – und ist noch heute begeistert von den engagierten Diskussionen, dem Austausch über extrem diverse Sichtweisen. Mit dem großen Netzwerk des Konsortiums im Rücken gelingt es viel leichter, gute und spannende Leute einzuladen. So referierte in seinem Panel eine chinesische Expertin und Offizierin in der chinesischen Volksarmee über die chinesische Sicht auf Cyberwar und befeuerte damit die Diskussion mit einer ganz anderen Sicht der Dinge.

Bei aller Euphorie über die fruchtbare Zusammenarbeit und die inspirierenden Begegnungen mit den internationalen Kolleginnen und Kollegen bringt die internationale Forschungszusammenarbeit noch ganz andere Herausforderungen mit sich. Zahlreiche Reisen ins Ausland sind weder familien- noch klimafreundlich. Ein schwieriges Dilemma, doch seit 2020 hat die HSK ein sehr komfortables Videokonferenzsystem installiert. Das ist nicht nur in Zeiten von Corona elementar, sondern könnte auch in Zukunft helfen, einige Flüge einzusparen.

Informationen zu den genannten Projekten:

[www.instituto-capaz.org](http://www.instituto-capaz.org)

[www.nonproliferation.eu](http://www.nonproliferation.eu)

[www.hsfk.de/lokalewahrnehmungen](http://www.hsfk.de/lokalewahrnehmungen)



**antonia witt**

*Dr. Antonia Witt ist Expertin für afrikanische Regionalorganisationen und die afrikanische Friedens- und Sicherheitsarchitektur. Sie leitet das im Text beschriebene DFG-Projekt „Lokale Wahrnehmungen regionaler Interventionen: AU und ECOWAS in Burkina Faso und Gambia“.*



**niklas schörnig**

*Dr. Niklas Schörnig koordiniert für die HSK das EU Non-Proliferation and Disarmament Consortium und ist verantwortlich für den eLearning-Kurs des Konsortiums. Er leitet das Projekt „Die Technisierung des Krieges: Robotik und Hochtechnisierung der Streitkräfte“ und ist der HSK-Experte u.a. für Revolution in Military Affairs (RMA), Cyberwar und Militärstrategien und -technologien.*



**jonas wolff**

*Neben seiner Arbeit für CAPAZ leitet Dr. Jonas Wolff mehrere Forschungsprojekte, ist Vorstandsmitglied und Programmbereichsleiter. In seiner Forschung beschäftigt er sich u.a. mit Interaktionsdynamiken in Kontexten von Shrinking Civic Space, sozioökonomischen Reformen und Protesten in Tunesien und Ägypten, sowie deutscher und internationaler Entwicklungszusammenarbeit.*



# wie bitte?

Die Expertise unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist in den nationalen und internationalen Medien gefragt - meist natürlich deutsch- oder englischsprachig. Hin und wieder erhalten wir aber auch Interviewanfragen aus Russland, China oder der Türkei. Um zu verstehen, was da überhaupt über uns geschrieben wird, bedarf es manchmal einiger Recherche ...



Deutsche Welle Hindi berichtet über eine Studie von Simone Wisotzki, die Verstöße der Bundesregierung gegen europäische Rüstungsexportrichtlinien dokumentiert.



Şebnem Korur Fincancı'ya Hapis Cezasına Almanya'dan Tepki  
Hesabın Bana ve Çözüm Arayışları İçin Genel Müdürü Prof. Dr. Hasan Çabuk'un Şebnem ve diğerlerine karşı yaptığı işler hakkında konuşmuş ve Türkiye'de demokrasiyi desteklediğini söylemiştir.

Burak Kızıl  
Haberler - 2018-04-20 10:00  
20 April 2018, Wednesday 08:33



Die türkische Nachrichtenagentur Bianet berichtet über die Solidaritätsbekennung der HSK zur Verteilung von Şebnem Korur Fincancı.

## NJEMAČKI STRUČNJAK: Komšićev izbor je provokacija, Predsjedništvo treba ukinuti

Dr. Thorsten Gromes viši je istraživač i voditelj projekata na Institutu za istraživanje mira u Frankfurtu te predavač na nekoliko sveučilišta u Njemačkoj. Ovaj politolog bavi se istraživanjem nacionalnih i etničkih konflikata, izgradnjom mira, građanskim ratovima i humanitarnim intervencijama, a objavio je i niz radova o rasadu Jugoslavije.



Thorsten Gromes im Gespräch mit grude.com zu den Wahlen im Jahr 2015 in Bosnien und Herzegowina.



Matthias Dembinski im Interview mit China Central Television (CCTV) zum Ende des INF-Vertrags zwischen Russland und den USA.

## Личные факторы путинского антиамериканизма ("Der Spiegel", Германия)

32 февраля 2015, 10:35  
В сети #Express, #no-Der Sp

Spiegel Online: Россия хочет усилить свои вооруженные силы «в стратегических районах», в последние дни провокационно действовали ее военно-воздушные силы, и российские самолеты помешали воздушному сообщению под Великобританией. Какие цели преследует тем самым Москва?  
Ханс-Йоахим Шпангер (Hans-Joachim Spanger): Россия пытается улучшить свои позиции в мировом силовом раскладе, и здесь я пока не вижу никаких возможностей для взаимопонимания. В последние время мы становимся свидетелями действий, направленных на демонстративное утверждение статуса великой державы, российские стратегические бомбардировщики совершают свои полеты, в российские военные корабли направляются к берегам Австралии. Россия показывает свою способность обеспечивать глобальное военное присутствие. Это создает угрозу случайных столкновений.

Auch russischsprachige Leserinnen und Leser erreichen: Spiegel Online-Interview mit Hans-Joachim Spanger zu Putins Politik.

# die feierlaune bleibt aus

**2020 hätte ein Jahr der Feiern werden können. Nicht nur die HSKF wird in diesem Jahr 50, sondern auch der wohl wichtigste multilaterale Vertrag der globalen Sicherheitspolitik: der nukleare Nichtverbreitungsvertrag. Vor allem aber jährt sich 2020 das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 75. Mal und mit ihm die Gründung der Vereinten Nationen.**

*Text: Christopher Daase*



*Der amerikanische Präsident Harry S. Truman bei seiner Rede nach Unterzeichnung der Gründungscharta der Vereinten Nationen in San Francisco am 26. Juni 1945.*

Die Jubiläen wären eigentlich ein schöner Anlass, um rückblickend zu zeigen, was internationale Institutionen wie die UN oder der Atomwaffensperrvertrag für die internationale Sicherheit und den Frieden in der Welt zu leisten im Stande sind. Aber dann kam Corona. Die Feiern wurden abgesagt, die Konferenzen verschoben. Vielleicht ist es aber auch nur folgerichtig, dass die Jubiläen ausfallen. Viel hätte es ohnehin nicht zu feiern gegeben angesichts des Zustands sowohl

Großmachtkonfrontation zwischen den USA und der Sowjetunion, also dem, was man später den Kalten Krieg nannte; andererseits aber auch an den institutionellen Vorkehrungen der Charta, die jedem Ständigen Mitglied des Sicherheitsrates ein Veto-Recht einräumte, mit dem Entscheidungen blockiert werden konnten. Dass die UN dennoch zu einem unentbehrlichen Akteur in der internationalen Politik wurden und maßgeblichen Anteil daran hatten, dass aus dem Kalten Krieg kein

die UN eine noch wichtigere Rolle in der Weltpolitik übernehmen würden. Aber diese Hoffnung währte nur kurz, auch wenn die UN zahlreiche regionale Konflikte erfolgreich beenden konnten. Der „Krieg gegen den Terrorismus“ und die zunehmende Entfremdung zwischen den USA und Russland ließen den UN nur wenig Raum für sicherheits- und friedenspolitische Initiativen. Spätestens nach der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der USA wurden die UN systematisch

***Der „Krieg gegen den Terrorismus“ und die zunehmende Entfremdung zwischen den USA und Russland ließen den UN nur wenig Raum für sicherheits- und friedenspolitische Initiativen. Spätestens nach der Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der USA wurden die UN systematisch entmacht.***

des Systems der Vereinten Nationen als auch des nuklearen Nichtverbreitungsregimes.

Dabei hatte beides so hoffnungsvoll begonnen. Im Oktober 1945 unterzeichneten 50 Staaten die Charta der Vereinten Nationen in San Francisco. Langwierige Geheimverhandlungen zwischen den Alliierten über die Nachkriegsordnung waren vorausgegangen, in denen sich die Idee einer neuen Weltorganisation herauskristallisierte. Dass sich die UN dann nicht so entwickelten, wie in der Charta vorgesehen, lag einerseits an der sich zuspitzenden

heißer wurde, verdanken sie ihrer institutionellen Innovationskraft. Nicht nur entstanden zahlreiche UN-Sonderorganisationen, die sich unter anderem Fragen der Welternährung, der Bildung, der Flüchtlingsproblematik und der globalen Gesundheit annahmen; die UN experimentierten auch mit neuen Formen der Mediation und der Friedenssicherung und entwickelten das sogenannte Peacekeeping, das in der UN-Charta gar nicht vorgesehen war.

Als in den 1990er Jahren der Ost-West-Konflikt zu Ende ging, war deshalb die Hoffnung groß, dass

entmacht. Die USA kehrten in den letzten Jahren zahlreichen UN-Institutionen den Rücken und kürzten ihre Beiträge für die Friedenssicherung. Und dann noch Corona. Eigentlich hätte nun die Stunde der Weltorganisation schlagen sollen. UN-Generalsekretär Guterres rief zu einem globalen Waffenstillstand auf, um gemeinsam die Krise zu überwinden. Doch eine Resolution des Sicherheitsrates und eine gemeinsame Strategie konnten nicht durchgesetzt werden. China und die USA verhakten sich über Schuldzuweisungen in der Corona-Krise und die

Rolle der Weltgesundheitsbehörde dermaßen, dass die Vereinten Nationen angesichts der Corona-Krise praktisch paralytisch blieben. Auch das nukleare Nichtverbreitungsregime steckte schon vor Corona in der Krise. Der Streit um die Abrüstungsverpflichtung der Nuklearwaffenstaaten hatte schon 2015 auf der letzten Überprüfungs-konferenz des nuklearen Nichtverbreitungsvertrags dazu geführt, dass sich die Parteien nicht auf ein gemeinsames Abschlussdokument einigen konnten. Einige

2020 in New York geplante Überprüfungs-konferenz musste wegen Corona aufs nächste Jahr verschoben werden. In der Zwischenzeit droht allerdings der letzte bilaterale Rüstungskontrollvertrag zwischen Russland und den USA, der sogenannte New-START-Vertrag über strategische Nuklearwaffen, auszu-laufen. Sollte es dazu kommen, ist ein Scheitern der Überprüfungs-konferenz 2021 noch wahrscheinlicher als 2015 und ein Ende des nuklearen Nichtverbreitungsregimes nicht mehr ausgeschlossen.

neue Großmachtkonflikte werfen ihre Schatten voraus. Die vielfach beschriebene „Krise der liberalen Weltordnung“ macht das internationale System anfällig für einen „schweren Verlauf“ der Pandemie auf internationaler Ebene. Wird die Corona-Krise nicht nur den Vereinten Nationen und dem Atomwaffensperrvertrag, sondern generell der internationalen Kooperation den Todesstoß versetzen? Oder aber kann diese desolate Situation zu ihrer Wiederbelebung führen? Für beides gibt es überzeugende

**„ Was soll man da noch feiern? Zudem scheint Corona die Situation weiter zu verschärfen. Das Virus trifft auf ein internationales System mit zahlreichen Vorerkrankungen. “**

Nichtnuklearwaffenstaaten initiierten den Atomwaffenverbotsvertrag und verhärteten damit die Fronten weiter. Der 2017 mit 122 Stimmen in der UN-Generalversammlung angenommene Verbotsvertrag soll den nuklearen Abrüstungsdruck erhöhen, doch die Nuklearwaffenstaaten und ihre Alliierten (darunter auch Deutschland) lehnen ihn als unvereinbar mit dem Nichtverbreitungsvertrag ab. Zum 50. Jahrestag des 1970 in Kraft getretenen NVV sollte es zu einem Ausgleich der Positionen und einer vorsichtigen Harmonisierung von Nichtverbreitungs- und Verbotsvertrag kommen. Doch die für April und Mai

Was soll man da noch feiern? Zudem scheint Corona die Situation weiter zu verschärfen. Das Virus trifft auf ein internationales System mit zahlreichen Vorerkrankungen. Noch vor zehn Jahren hätte die internationale Gemeinschaft vermutlich effektiver mit den Herausforderungen einer globalen Pandemie umgehen können. Aber in der letzten Dekade haben sich die Möglichkeiten, globale Probleme kooperativ zu lösen, drastisch verschlechtert: Internationale Organisationen und multilaterale Kooperationsforen haben an Bedeutung verloren, nationaler Egoismus hat um sich gegriffen und

Argumente in den Theorien der Internationalen Beziehungen. Liberale Kooperationstheorien erwarten verstärkte internationale Zusammenarbeit, wenn externer Problemdruck zur Realisierung gemeinsamer Gewinne drängt. In der Pandemie würde man folglich einen Ausbau internationaler Koordination zur unmittelbaren gesundheitspolitischen Krisenbekämpfung sowie kooperative Maßnahmen zur Eindämmung negativer wirtschafts-, sicherheits- und umweltpolitischer Effekte erwarten. Demgegenüber sind sogenannte realistische Theorien skeptischer und rechnen damit, dass sich in Krisenzeiten egoistisches Verhal-



Zahlreiche Länder und Exilregierungen verpflichteten sich 1943 in der Deklaration der Vereinten Nationen zur Unterstützung der Alliierten.



Zu ihrem 75. Geburtstag ist das Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York verwaist. Hygienevorkehrungen sollen bald wieder Treffen ermöglichen. Doch gegen die Entfremdung ihrer Mitglieder und die zunehmende Entmachtung der Institution müssen andere Maßnahmen ergriffen werden.

ten durchsetzt, weil Ungewissheit die Kooperationsrisiken erhöht. Die Folgen wären ein weiterer Rückbau internationaler Kooperation und neue Verteilungskonflikte. Ein Blick auf die Katastrophenerzählungen des Gegenwartskinos zeigt, dass auch hier diese zwei Narrative durchgespielt werden: Das eine ist die klassische Dystopie. Sie zeichnet den Verfall gesellschaftlicher Ordnungen nach einer Katastrophe nach, zumeist einem Nuklearkrieg oder einem verheerenden Virus. Beispiele sind *The Stand* oder *Children of Men*. Die andere Variante ist das Heldenepos, etwa in *Independence Day* oder *Arma-*

*geddon*. Hier wird ein Angriff aus dem All oder eine Naturkatastrophe zum Katalysator der Überwindung von Konflikten und wiedergefundener Kooperation. Die Not führt die Menschen zusammen und bringt Helden hervor, die die Katastrophe aufhalten und ein Weiterleben ermöglichen.

In der Realität werden die Folgen der Corona-Krise wahrscheinlich irgendwo dazwischen liegen und sicher für einige internationale Institutionen weniger negativ ausfallen als für andere. Hoffen wir, dass zukünftige Jubiläen multilateraler Institutionen mehr Grund zum Feiern bieten.



**christopher daase**

*Prof. Christopher Daase ist Stellvertretendes geschäftsführendes Vorstandsmitglied der HSFK und Experte für Sicherheitspolitik, Internationale Institutionen, Vernetzte Sicherheit und die normativen Aspekte internationaler Politik.*

「ACHTUNG  
SPOILER!」

## glotze an, popcorn raus: sci-fi-klassiker unter der lupe

Science Fiction inspiriert Wissenschaft, Wissenschaft inspiriert Science Fiction. Wir haben Filme und Serien ausgegraben, die gerade aus Sicht der Friedens- und Konfliktforschung interessant sind: Wieviel Wert haben die Macher auf wissenschaftliche Genauigkeit gelegt? Wie realistisch sind die Szenarien? Christina Kohler, Anna Katharina Ferl und Niklas Schörnig stellen sich einer Supereiszeit, dem Terminator und tödlichen Killerbienen drohnen.

Interviews: Manuel Steinert



### The Day After Tomorrow

In *The Day After Tomorrow* (2004, Regie: Roland Emmerich), dem „Cli-Fi“-Blockbuster schlechthin, wird die Klimakrise konsequent zu Ende gedacht, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen: Die Erderwärmung führt zum Stillstand des Golfstroms. Das löst anfangs Extremwetterereignisse, später schließlich eine Eiszeit aus. Weshalb sich der Film für eine Diskussion zum Klimawandel eignet, sagt uns Christina Kohler.

Im Film wird gezeigt, wie US-Bürgerinnen und Bürger illegal über die Grenze nach Mexiko fliehen. Die Szenen ähneln den Bildern von Geflüchteten aus

dem Jahr 2015. In welchem Ausmaß erleben wir Flucht und Migration aufgrund von Klimaveränderungen schon heute?

**Christina Kohler:** Unsere bisherigen Daten zeigen, dass derartige Szenen, in denen Menschen ausschließlich aufgrund von Klimaereignissen über Staatsgrenzen hinweg migrieren, tatsächlich noch Dystopie sind. Von klimabedingten Veränderungen betroffene Menschen wandern heute normalerweise nur innerhalb von Ländern, und hier oft vom Land in die Stadt. Sie wandern nur kurz, um dann schnellstmöglich zurück nach Hause zu kommen – beispiels-



*In Roland Emmerichs Version des Klimawandels wird New York City zur Stadt aus Eis.*

weise, wenn eine Überschwemmung oder eine Dürre schließlich vorübergegangen ist. Die sogenannten „Klimamigranten“ oder „Umweltflüchtlinge“, von denen immer wieder in den Medien berichtet wird, gibt es so (noch) nicht. Denn die Entscheidung einer Person, über Staatsgrenzen hinweg zu migrieren, basiert zumindest unseren Daten nach immer auf mehreren Gründen. Ich selbst habe beispielsweise Interviews mit Geflüchteten aus Syrien geführt, die wegen der Dürre auf dem Land, aber auch wegen des Krieges nach Deutschland geflohen sind. Klima ist also ein Faktor unter vielen, der Menschen zur Flucht bringen kann. Nur wenn man alle Faktoren in ihrem Zusammenspiel analysiert, kann man in der Folge auch effektive Hilfsmaßnahmen entwickeln, um Menschen zu unterstützen, die die Folgen des Klimawandels als existenzielle Bedrohung wahrnehmen.

**Im Film sorgt ein Klimaforscher dafür, dass zumindest ein paar Menschen ihr Leben retten können. Brauchen wir mehr entschlossene Helden und Heldinnen in der Klimaforschung?**

**Christina Kohler:** Was wir auf alle Fälle gerade im Bereich des Klimawandels brauchen, sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in der Politikberatung engagieren, die ihre Ergebnisse also kommunizieren und engen Kontakt zur Politik suchen. Das gehört für viele, gerade auch hier an der HSFK, schon zum Tagesgeschäft, ist in vielen Instituten aber noch ausbaufähig. Was wir aber nicht brauchen sind Expertinnen und Experten, die in der Öffentlichkeit sagen, dass es die eine Theorie oder die eine Lösung in Bezug auf den Klimawandel gibt. Es gibt nicht die eine wissenschaftliche Wahrheit, auch nicht beim Klimawandel. Gerade hier müssen wir genau auf die komplexen

und vielschichtigen Details schauen, noch viel mehr Fragen stellen und zugeben, dass noch einiges ungeklärt ist. Wir verändern die Welt nicht, indem wir Helden spielen, sondern indem wir unsere Gedanken und Ergebnisse zur Diskussion stellen. Insofern ist die Darstellung der Wissenschaft im Film eher kontraproduktiv – sie weckt falsche Erwartungen und zeichnet ein falsches Bild unserer Arbeit.

**Ganz grundsätzlich: Ist der Film geeignet, sich zum Klimawandel zu informieren?**

**Christina Kohler:** Ich denke, dass der Film gut genug ist, um einen Ausgangspunkt für eine Diskussion zum Klimawandel zu haben. Klar, es ist ein Hollywood-Film, der den Klimawandel oberflächlich betrachtet. Er fordert aber auch zum Denken auf und lädt ein, weiter zu recherchieren. Was die Darstellung des Klimawandels als Gefahr für die Menschheit angeht, bin ich zwiespalten: Einerseits ist es gut, dass der Klimawandel als Auslöser der Katastrophe gezeigt wird und als etwas Bedrohliches ins popkulturelle Gedächtnis eingeht. Andererseits ist der Wandel im Film derart schnell, dass niemand mehr Zeit hat, sich aktiv gegen den Klimawandel zu engagieren. Im Film haben die Menschen keine Handlungsoptionen mehr, die wir aber gerade tatsächlich noch haben. Jeder von uns kann jederzeit etwas gegen den Klimawandel tun. Eine solche Botschaft wäre mir lieber gewesen.



**christina kohler**

*Dr. Christina Kohler beschäftigt sich in ihrer Forschung u.a. mit Migration und Konflikt im Kontext des Klimawandels.*

## Terminator 1 & 2

**Außer spektakulären Verfolgungsjagden passiert in den Terminator-Klassikern (1984/1991, Regie: James Cameron) zwar nicht viel, aber in der Rahmenhandlung steckt eine fantasievolle Dystopie: Nach einem Atomkrieg ist die Menschheit im Jahr 2029 annähernd ausgelöscht und wird von Kriegsmaschinen unter Kontrolle des Maschinensystems Skynet regiert. Als eine Rebellengruppe gegen die Maschinen aufbegehrt, schicken diese eine als Mensch getarnte Maschine – den Terminator – in die Vergangenheit. Der soll die Mutter des Rebellenführers vor dessen Geburt töten und dadurch die Geschichte umschreiben. Anna-Katharina Ferl hat den Film mit uns angeschaut.**

**Was meinst du - wann werden wir endgültig von Maschinen regiert?**

**Anna-Katharina Ferl:** Zum Glück bleibt die Entwicklung hin zum Terminator ein Science-Fiction-Szenario und hat wenig mit der Realität zu tun. Der Bezug auf die Terminator-Filme wird aber gerne verwendet, wenn über künftige autonome Waffensysteme gesprochen wird. Diese zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass der Mensch das Waffensystem nicht mehr direkt steuert und ihm die Befehle gibt, sondern das System bestimmte Funktionen selbstständig durchführen kann. Tatsächlich findet schon seit einigen Jahren militärische Forschung und Entwicklung in diesem Bereich statt. Auch in den technischen Details können durchaus Parallelen zu den Terminator-Filmen gezogen werden: Autonome Waffensysteme basieren auf Anwendungen künstlicher Intelligenz. Eine künstliche Superintelligenz wie Skynet, die als Singularität alles Menschliche übertrumpft, ist allerdings zurzeit noch reine Theorie. Tatsächlich sind die Risiken derzeit eher strategischer Natur – die Erhöhung der Unsicherheit zwischen Staaten, ein neuer Rüstungswettlauf und unbeabsichtigte Gewalteskalation – und nicht die Unterwerfung und Unterdrückung der Menschheit durch Maschinen.





*Maschine mit Menschenhaut: Arnold Schwarzenegger als Terminator.*



**In Terminator 2 wird der Terminator zum Vaterersatz für die 10-jährige Hauptfigur. Werden Roboter irgendwann unsere zwischenmenschlichen Beziehungen ersetzen?**

**Anna-Katharina Ferl:** Dass „zwischenmenschliche Beziehungen“ auch zu Robotern aufgebaut werden, ist nicht abwegig. In Japan werden schon länger Roboter zur Unterhaltung in Alten- und Pflegeheimen eingesetzt, und auch in Deutschland wird darüber diskutiert. Dabei geht es in erster Linie nicht darum, das menschliche Personal zu ersetzen, sondern bei alltäglichen Aufgaben zu unterstützen und mehr Bezugspersonen beziehungsweise -roboter zur sozialen Interaktion zur Verfügung zu stellen. Das ist ethisch vertretbar, solange dies eben als Zusatz und nicht

Ersatz verstanden wird und das Wohl der einzelnen Menschen dabei im Vordergrund steht.

**Am Ende von Terminator 2 entscheidet sich der verantwortliche Wissenschaftler, seine Forschungsergebnisse zu zerstören, um die Menschheit der Zukunft zu retten. Wie kann eine verantwortungsvolle Forschung und Entwicklung in der Robotik aussehen und welche Rahmenbedingungen brauchen wir?**

**Anna-Katharina Ferl:** Das ist natürlich ein sehr gutes Ende für den Film und die Menschheit. In der Realität ist die Sache aber ein wenig komplizierter. Da es sich bei Robotik und künstlicher Intelligenz um sogenannte Dual-Use-Technologien handelt – sie also sowohl zivil als

auch militärisch genutzt werden können – ist eine Regulierung schwierig. Die Abgrenzung zwischen ziviler und militärischer Nutzung ist essentiell, um politische Rahmenbedingungen zu entwickeln, damit von den technischen Entwicklungen gesellschaftlich weiterhin profitiert werden kann. Einige Firmen haben bereits in Ethikrichtlinien erklärt, dass ihre Forschung zu künstlicher Intelligenz nicht für militärische Zwecke verwendet werden darf. Allerdings braucht es verbindliche internationale Regelungen oder Normen, die übergreifend verantwortungsvolle und ethische Forschung und Entwicklung in diesem Bereich garantieren.



**anna-katharina ferl**

*Anna Katharina Ferl beschäftigt sich in ihrer Forschung mit autonomen Waffensystemen, Rüstungskontrolle und internationalen Normen. Derzeit promoviert sie an der HSFK.*

## Black Mirror: Hated in the Nation

**Die britische Anthologieserie Black Mirror erkundet in dystopischen Zukunftsvisionen, wohin uns der technologische Fortschritt führen könnte. Die Episode Hated in the Nation (S03E06, 2016) spielt in einer Welt, in der Bienen ausgestorben sind und von bienenähnlichen Minidrohnen ersetzt werden, um die Pflanzenbestäubung aufrecht zu erhalten. Ein Krimineller hackt diese Drohnen und ermordet mit ihnen Menschen. Ob wir uns vor diesem Szenario fürchten müssen, erklärt uns Niklas Schörnig.**

**Die in der Episode eingesetzten Drohnen sind der Westlichen Honigbiene nachempfunden. Sie bestäuben Pflanzen, gehören jeweils einem Bienenstock an und pflanzen sich selbständig fort. Können solche Drohnen heute schon entwickelt werden?**

**Niklas Schörnig:** Nach allem was öffentlich bekannt ist, ist das noch nicht möglich. Schon gar nicht in einem unkontrollierten Umfeld außerhalb eines Labors, wo Wind, Wetter und alle möglichen anderen schwer vorhersehbaren Faktoren eine wichtige Rolle spielen. Auf militärischer Seite besteht, soweit ich das sehen kann, aktuell auch kein Interesse an solch kleinen Drohnen. Was viel eher ein militärisches (aber auch ziviles) Thema ist, ist swarming, also die Selbstkoordination von großen Massen kleinerer oder mittelgroßer Drohnen.

**In der Serie hackt ein Krimineller die Drohnen und programmiert sie derartig um, dass sie Menschen selbstständig töten können. Sind Drohnen leicht zu hacken und welche Gefahren gehen von kommerziellen Drohnen aus?**

**Niklas Schörnig:** Prinzipiell kann man jedes elektronische System hacken, wenn es entsprechende Schwachstellen hat. Das gilt für Heimcomputer genauso wie für Drohnen oder Atomkraftwerke. Es gibt aber noch keinen bekannten Fall, in dem militärische Drohnen wirklich gehackt wurden. Und zumindest in Deutschland wurden zivile Drohnen noch nicht für Gewalttaten genutzt. Das heißt aber nicht, dass das nicht möglich wäre. International nutzen schon einige nichtstaatliche Gewaltakteure, etwa die Hisbollah, die Hamas oder ISIS eigene, kommerziell verfügbare Drohnen. Die Huthi-Rebellen im Yemen behaupten, Drohnen selbst entwickelt zu haben, auch wenn da wahrscheinlich doch ein Staat dahinter steht. Der IS hat darüber hinaus inzwischen kommerzielle Drohnen militarisiert. Da werden Granaten an die Drohnen gehängt, die man per Fernauslösung im freien Fall abwerfen kann. Für amerikanische Truppen ist das eine ernst zu nehmende Bedrohung geworden. Auch wenn das nicht mit jeder Drohne aus dem Supermarkt geht, ist es prinzipiell möglich. Sicherheitskräfte in Europa haben diese Gefahr auf dem Schirm, weshalb derzeit viel Geld in Drohnenabwehr investiert wird.



*Erst bestäuben sie Pflanzen, dann töten sie Menschen: Bienendrohnen in Black Mirror.*



**In der Episode ersetzen Drohnen die Bienen und retten damit die Menschheit. In den falschen Händen aber werden sie zur Mordwaffe. Wie ist das bei militärisch eingesetzten Kampfdrohnen – sind sie eher Segen oder Fluch?**

**Niklas Schörnig:** Drohnen haben gerade für Demokratien eine besondere Anziehungskraft. Denn Demokratien sind ganz besonders darauf bedacht, eigene Opfer in Konflikten zu minimieren. Wenn also Bodentruppen bewaffnete Drohnen an die Seite gestellt werden, dann erhöht das den Schutz der Truppen erheblich. Und: Der Einsatz bewaffneter Drohnen im bewaffneten Konflikt ist völkerrechtlich zunächst nicht zu beanstanden. Die Kritik an Kampfdrohnen macht sich meist an den Praktiken der USA, den „gezielten Tötungen“ fest. Problematisch ist, dass die Drohnen in Szenarien eingesetzt werden, die völkerrechtliche Grauzonen oder sogar Verstöße sind. Dass Zivilistinnen und Zivilisten, die sich aktiv an Kämpfen beteiligen, ein legitimes Ziel sind, ist zwar inzwischen anerkannt. Aber was, wenn er oder sie aufhört, sich zu beteiligen und die Waffe weglegt? Außerdem setzen die USA Drohnen gezielt gegen Aufständische, Kämpfer und mutmaßliche Terroristen außerhalb von Zonen bewaffneter Konflikte

ein. Aus Sicht der meisten europäischen Völkerrechtlerinnen und -rechtler ist das illegal. Unter Präsident Obama wurden große Anstrengungen unternommen, für völkerrechtliche Legalität zu argumentieren und die eigenen Argumente für gezielte Tötungen rechtlich zu unterfüttern. Gerade die europäischen Staaten ducken sich allerdings vor diesem Diskurs weg. Wichtig ist an dieser Stelle, dass sich all diese Argumente auf ferngesteuerte Drohnen beziehen, bei denen Menschen alle Entscheidungen treffen. Es geht also darum, menschliches Handeln rechtlich und moralisch zu bewerten.



**niklas schörnig**

*Dr. Niklas Schörnig ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HSFK. Er forscht u.a. zu militärischer Robotik, dem Wandel des Krieges, gezielten Tötungen und Rüstungskontrolle.*

# wir heute ...

Wir, das sind 46 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ein 15-köpfiges Verwaltungsteam, 9 Kolleginnen und Kollegen in Wissenschaftskommunikation und Bibliothek, sowie 35 studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und 23 assoziierte Forscherinnen und Forscher. Gemeinsam setzen wir uns dafür ein, die Welt ein bisschen friedlicher zu machen.







## das letzte wort...

... hat volker bouffier, ministerpräsident des landes hessen

Seit nunmehr 50 Jahren untersucht die HSFK, wie Konflikte entstehen und wie sie sich möglichst ohne den Einsatz von Gewalt lösen lassen – ein Forschungsfeld, das wie kaum ein anderes mit seinen Ergebnissen zu Minderung von Leid und Not in der Welt beitragen kann. Ich freue mich sehr, dass mit der HSFK eines der heute führenden Friedensforschungsinstitute Europas seinen Sitz in Hessen hat. Zur Zeit ihrer Gründung im Jahr 1970 war die Stiftung noch die einzige ihrer Art in Deutschland, die zunächst auch ihre Kritiker hatte. Seit-her hat sie aber immer wieder die besondere Relevanz ihrer Arbeit für die Gesellschaft bewiesen. Dem Institut gelingt es, die Politik auf Basis wissenschaftlicher Forschung zu beraten und gleichzeitig Erkenntnisse zu liefern, wie man etwa durch Abrüstung oder ein

besseres Verständnis von Konflikt und Gewalt zu einer friedlicheren Welt beitragen kann. Das Institut bietet Orientierung für die Politik, bringt neueste Forschungsergebnisse aber auch in öffentliche Debatten ein. In den vergangenen 50 Jahren hat die HSFK Herausragendes geleistet. Durch exzellente Forschung zu verschiedensten weltpolitischen Entwicklungen ist sie international und national anerkannt – was auch gerade wieder die erneut positive Evaluierung durch die Leibniz-Gemeinschaft bestätigt hat. Ich wünsche mir, dass die HSFK auch in den nächsten 50 Jahren immer Gehör findet und dass es ihr gelingt, der Politik dabei zu helfen, möglichst kluge Entscheidungen zu treffen. Herzlichen Glückwunsch zum fünfzigsten Geburtstag!





**50** JAHRE  
PRIF  HSFK

Leibniz- Institut  
Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung

*Leibniz*  
Leibniz  
Gemeinschaft